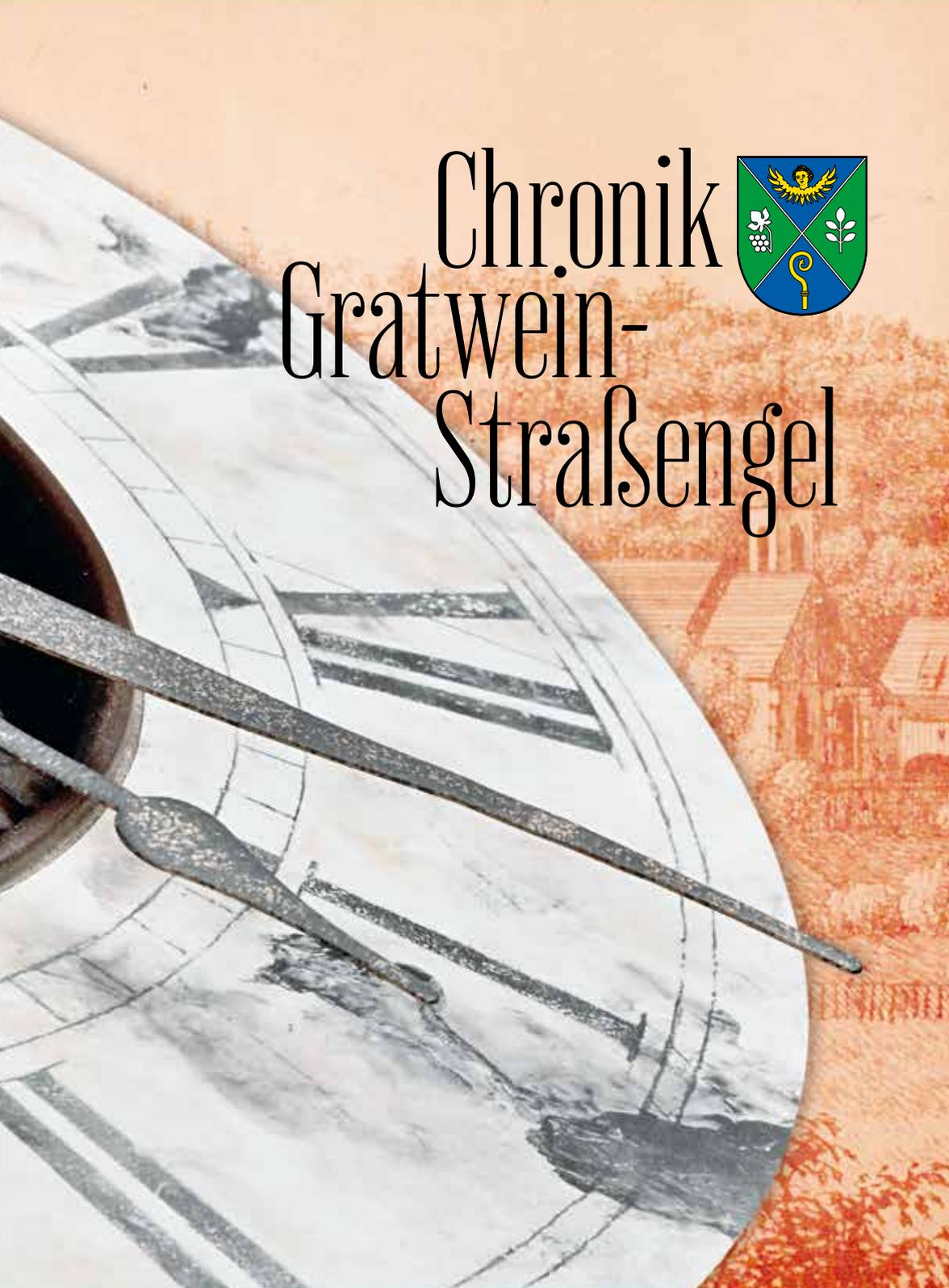


Chronik Gratwein- Straßengel



Chronik Gratwein-Straßengel

● Chronik Eisbach	9
● Chronik Gratwein	25
● Chronik Gschnaidt	43
● Chronik Judendorf-Straßengel	55
Literaturverzeichnis	70



Menschen und Natur haben die Ortsgeschichte geschrieben

Es wurde geredet, es wurde gestaltet: Die Menschen und die Natur haben unsere Gemeinde über viele Jahrhunderte zur heutigen Marktgemeinde Gratwein-Straßengel geformt.

Danke an den Historiker Ingo Mirsch für die vielen spannenden Details und die kompakte Zusammenfassung unserer Ortsgeschichte!

Harald Mülle

Bürgermeister Gratwein-Straßengel



Unsere Gemeinde hat viele gemeinsame Geschichten

Was hat es mit dem Breiten Kreuz auf sich? Warum hieß der Ortsteil Eisbach und nicht Rein? Diese und viele anderen Geschichten, die heute durch Bauwerke, Denkmäler und Straßennamen an unsere Wurzeln erinnern, erzählt diese Ortschronik.

Viel Freude beim Entdecken und Lesen!

Martina Auer

Obfrau des Fachausschusses
für Tourismus & Kultur



Geschichte heißt Rückblick, Gegenwart und Ausblick

Stift Rein, als prägender Faktor für die Geschichte unserer Region, macht uns deutlich, dass dazu Glaube, Kultur, Natur und Wirtschaft wichtig sind. Nur wenn diese im Einklang stehen, kann Zukunft gelingen.

Abt Philipp

Stift Rein



Mühlbach

D. Wüst Friesach

Eitzbach

Hausberg
Haußberg

Eigenfeldberg

D. Eigenfeld

D. Horgas

Stift
Hein.

Mart

Straße

Staf der
Trotten

GRADWEIN

St. Stephan

Studen
Brunn

Fu. Grundnorm

Fogel
Berg

D. Hundsdorf

Ober Schallden

D. Röt

Fudendorf

D. Straßengel

D. Racht

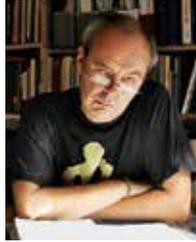
Straßengel

Gebürg

Stotsberg

Waldoruberr

Studen
Brunn



Das Gratweiner Becken und sein Umfeld, also die Marktgemeinde Gratwein-Straßengel, seit 2015 bestehend aus den ehemaligen Gemeinden Gratwein, Judendorf-Straßengel, Eisbach und Gschnaidt, zählt zu den archäologisch wie historisch interessantesten Gebieten der Steiermark. Namhafte Wissenschaftler, darunter hervorragende gelehrte Patres des Zisterzienserstiftes Rein, haben sich besonders mit der Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Raumes befasst. Neben diesen heute nur mehr schwer zugänglichen Arbeiten existieren über Teile der Gemeinde fundierte historische Publikationen.

Vieles harrt noch der Erforschung, über jedes alte Haus und Gehöft ließe sich ein eigenes Buch schreiben. Zu einem Lebens- und Siedlungsraum, der archäologische wie historische, kunstgeschichtliche wie volkskundlich gleichermaßen interessante Schätze beherbergt, soll dieses Büchlein für Einheimische wie auch Gäste einen kurz gefassten Überblick bieten.

Ingo Mirsch

Historiker und Philologe



Das Wappen der Marktgemeinde Gratwein-Straßengel

Aufgrund der Fusion der vier Gemeinden Judendorf-Straßengel, Gratwein, Eisbach und Gschnaidt mit 1. 1. 2015 sollte ein neues Wappen gefunden werden.

Im Rahmen der Sitzungen des Fachausschusses für Tourismus wurde über das Gemeindewappen der neuen Marktgemeinde Gratwein-Straßengel beraten. Nach mehreren Entwürfen und unter Abstimmung der Möglichkeiten mit dem Amt der Steiermärkischen Landesregierung konnten sich die Mitglieder des Gemeinderates fraktionsübergreifend auf ein Wappen einigen.

Mit Beschluss der Steiermärkischen Landesregierung vom 29. 9. 2016 wurde der Marktgemeinde Gratwein-Straßengel das Recht zur Führung des Gemeindewappens ab 15. 10. 2016 verliehen.

Im Rahmen des Dekanatsfestes am 23. 4. 2017 im Zisterzienserstift Rein wurde vonseiten der Steiermärkischen Landesregierung der Gemeinde das Wappen offiziell übergeben.

Das Wappen wird wie folgt beschrieben:

„Im durch ein anstoßendes silbernes Fadenkreuz von Blau und Grün schräggevierten Schild oben ein goldener Cherubskopf, rechts silbern eine einfach beblätterte Weintraube, links silbern ein fünf-fach beblätterter Buchenzweig, unten golden die Krümme eines Abtsstabes.“



Eisbach





Die Gemeinde Eisbach wird umschlungen“, so der Bezirkssekretär I. Ramsauer 1868, „im Norden vom Bezirke Frohnleiten, im Osten von der Gemeinde Gratwein und St. Oswald, im Süden von St.

Oswald und Bartolomä, im Westen von Stiboll und Gschnaidt. Die Erstreckung dieser Gemeinde von Norden nach Süden beträgt 5.200 (9,86 km), von Osten nach Westen 4.100 Klafter (7,77 km). Die Oberfläche ist durchaus bergig. Die nennenswerthen Höhen sind: Der Plesch 3.200 Fuß (1.011 m) hoch, mit drei genau in der Richtung von Norden nach Süden ziehenden Spitzen, gewährt eine ungemein schöne Fernsicht. Weiters der Holz-, Mühlbacher- und Hauseck-Kogel, die Kehr, der Decharz-, Harter-, Großstein- und Freßenkogel, das Reinprechteck, endlich der Rumel-, Eichwald-, Eisbach- und Rehkogel. Die ausgedehnten ebenen Strecken finden sich im Reiner-, Hörgas-, Selenz- und Schirningthal, ferner sind noch der Pechöl-, Stieber-, Aselbauern- und Michlbach-Graben.“

Nördlich von Rein befand sich in der Jungsteinzeit (Neolithikum / Lasinja-Kultur) eine bedeutende Abbaustelle für Silex (Kieselgestein wie Hornstein, Quarz usw.). Auf dem sogenannten „Hochfeld“, einer etwa

4 Hektar großen Wiesenfläche, wurde bereits um 4.500 bis 3.800 v. Chr. in tiefen Gruben Hornstein (auch Feuerstein oder Silex) in Form von Platten abgebaut. Die daraus hergestellten Werkzeuge (Klingen, Faustkeile Schaber etc.) fanden auf eine Distanz bis zu 150 km Verbreitung. Archäologische Funde belegen auch eine Besiedlung während der Bronzezeit. Bauarbeiten in der Sakristei der Winterkirche des Stiftes Rein erbrachten neue Einblicke in die Vorgeschichte. In einem Zeitraum von rund sechs Jahrtausenden ist eine rund 3 m mächtige Schichtfolge entstanden, die von der Neuzeit bis in die späte Jungsteinzeit reicht.

Markgraf Leopold I. aus dem Geschlecht der Traungauer (von Historikern „der Tapfere“ oder „der Starke“ genannt) regierte die Steiermark von 1122 bis 1129. Vermutlich trat er bereits 1128 mit dem Kloster Ebrach bezüglich einer Tochtergründung in Kontakt. Die im Stiftsarchiv Rein erhaltene Gründungsurkunde gibt den 22. Februar 1138 als Datum der Ausstellung an. Als Ankunsttag der ersten Mönche gilt, laut Reiner Überlieferung, der 25. März 1129, das Fest Mariä Verkündigung. 2002 bis 2007 im Stift durchgeführte archäologische Ausgrabungen geben Zeugnis von der interessanten Baugeschichte des Klosters, wobei 2005 auch das Stiftergrab entdeckt wurde. „Sowohl der an-



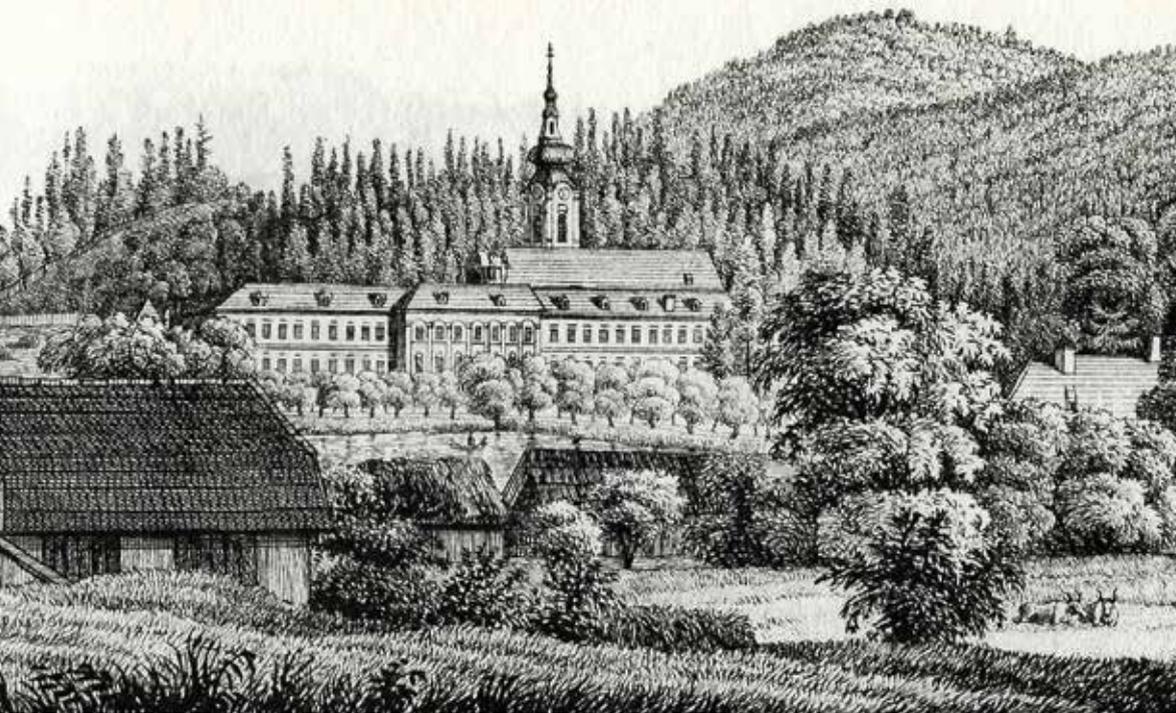
thropologische Befund als auch die Tatsache, dass es sich um eine Sekundärbestattung handelt, lassen vermuten, dass es sich um die im 13. Jahrhundert umgebetteten Gebeine des steirischen Markgrafen Leopold I. handelt.“

Gemäß ihren Traditionen hatten die Mönche den Bauplatz der Reiner Zisterze wohlüberlegt ausgesucht. Die Namenetymologie verweist auf eine indogermanische Wurzel „Runa“, womit der „Einschnitt“ (= Tal) bezeichnet wird. Der oft gebrauchten Formulierung, die Zisterzienser und besonders die Reiner siedelten sich „in einsam gelegenen, waldreichen Tälern an und schufen dort völlig autarke Niederlassungen“, kann dabei nur bedingt zugestimmt werden.

**Das Stift Rein im Jahre 1681
Ostansicht, noch mit dem großen Teich
Stich von Georg Mathäus Vischer**

(StLA)

Denn einerseits ordneten die um 1124 gefassten Beschlüsse des Generalkapitels lediglich an, dass in „Städten, Burgen und Dörfern“ keine Klöster erbaut werden sollten, andererseits bestand – laut Urkunde vom 22. Februar 1138 – exakt am Reiner Bauplatz bereits eine salzburgische Hube. Auch die Erwähnung von Zehentabgaben im „valle Rune dicta“ spricht deutlich gegen eine völlige Abgeschlossenheit und Menschenleere des Bauplatzes. Die Lage des Klosters „in solitudine“



(in der Einsamkeit) galt seit dem Frühmittelalter vielmehr als reiner Topos. Absolute Abgeschlossenheit war nicht das Ziel der Mönche, wenn man die Nähe eines Judendorfes (nämlich Judendorf-Strassengel) und das frühe Bestehen eines damit verbundenen wichtigen Verkehrsweges berücksichtigt.

Die vermutlich zwölf ersten Reiner Mönche scheinen ihr Kloster selbst erbaut zu haben, denn eine Urkunde von 1159 bescheinigt ihnen, „dass sie durchaus nicht schlafen und sich der trägen Muße hingeben, sondern in der Nacht aufstehen, in ermüdender Arbeit mit eigenen Händen und Schultern die Last und Hitze des Tages tragen, Steine und Balken, Lehm und Ziegel schleppen und sich

„Das Cisterzienser-Stift Rein bey Grätz“.
Lithografie von Joseph Franz Kaiser, 1825
(StLA, Ortsbilder)

den Lebensunterhalt durch Hände-
arbeit verdienen, ein Schauspiel, das
jeden, der es sieht, wunderbar anmu-
tet.“ Analog zu anderen Zisterzen,
wie etwa für Zwettl überliefert, mö-
gen die ersten „grauen Mönche“ in
Rein am Beginn ihrer Aufbauarbeit
ein „lignum monasterium“, also
ein hölzernes Klösterlein errichtet
haben, vielleicht haben sie auch nur
die bestehende ehemals salzburgi-
sche Hube als erste Unterkunft be-
nutzt.

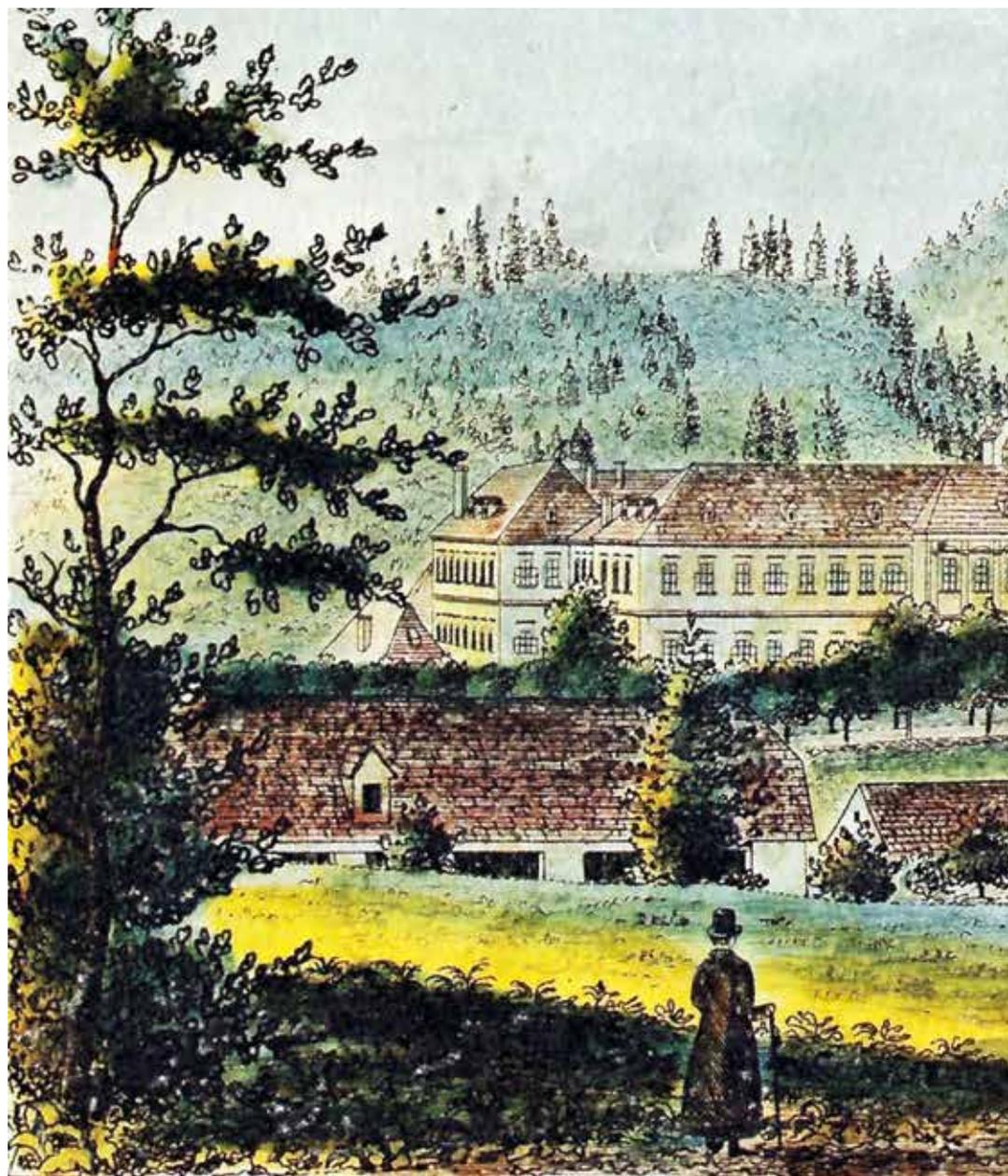
In der Folge vermehrte sich der Besitz
des Klosters kontinuierlich. 1164
schenkte Markgraf Otakar III. dem

Kloster Rein zum Beispiel drei Hofstätten zu Graz unter dem Burgberg (in der heutigen Sackstraße) und verlieh dem Kloster das Recht, dort ein Vorratshaus zu bauen und in demselben Wein und andere Waren zu verkaufen, „damit die Mönche sich nicht in das Getriebe der Märkte mischen müssen“.

Auch in der Beschreibung zur Josephinischen Landesaufnahme von 1784/85 wird das Stift Rein – allerdings unter militärischen Aspekten – erwähnt: „Dieses Gebäu liegt auf einer Ebne um und um mit Bergen eingeschlossen, wovon der Harter Berg dominiret. Der Kalvarie und der jenseits stehende Berg, sperren den ganzen Eingang in die Ebne. Der Weg von Gradwein kann wegen der steinigten, steillen Abfällen beyder Berge nicht traversiret werden. Das Gebäu hat einen solchen weiten Umfang, daß darinnen in der Noth 2 Battaillon Plaz haben, übrigens ist dieses Kloster auch noch mit einer bey 2 Klafter hohen Mauer umgeben, hat in ihren Umfang eine gut gebaute Frucht Mühle und gesundes Wasser. Der nahe bey dem Kloster liegende Teich hat bey 800 Schrit in Umfang und ist bey 1 bis 2 Klaf(er) tief.“ Seit dem Mittelalter bestanden hier etliche Mühlen, vor allem am Pechöl- und Stiebergrabenbach, noch Mitte des 19. Jahrhunderts waren eine Säge- und mehrere Mautmühlen in Betrieb.

Laut einer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammenden Beschreibung zählte das Stift damals fünf Höfe, 97 Zimmer und 673 Fenster und erkannte zudem die Grundzüge der Baugeschichte: „Bei näherer Betrachtung aller zusammen gehörigen Gebäude erkennt man, dass sie in einer Reihenfolge von mehreren Jahrhunderten entstanden. Die hintersten sind die ältesten Gebäude, sie stoßen an die noch in ihren Trümmern bestehende Burg Waldos von Rein an. Die nördliche und östliche Fronte des ersten Hofes sind die jüngsten und schönsten, hier hat die Prälatur ihren Sitz, hier befinden sich die Refektorien, die Gast- und Conversationszimmer und die Räume für die Naturalien-Sammlungen. Das an Urkunden reiche Archiv hat, so wie die Bibliothek, in dem Trakte neben der Kirche ihr Local.“

In Rein wurde österreichische und mitteleuropäische Geschichte geschrieben. Auf den Wiesen vor dem Stift versammelten sich am 19. September 1276 15 der bedeutendsten Grafen, Freien und Ministerialen aus Steiermark, Kärnten und Krain. „Man beugt vielem Ungemach klugerweise vor, wenn man die Geschäfte dieser Zeit dem Gedächtnis der Urkunden anvertraut“, meinten sie, und stellten eine Urkunde aus, mit der sie König Rudolf I. ihre Treue schworen und ihn als Landesherrn anerkannten und





**Stift Rein auf einem kolorierten Stahlstich des Johann Vincenz Reim,
entstanden auf seiner dritten Reise nach Graz um 1836/42**

(StLA, Ortsbilder)

damit das Ende der Herrschaft des böhmischen Königs Přemysl Ottokar II. über Österreich einleiteten. (Grillparzers Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende“ nimmt darauf Bezug.)

Auch Kehr und Plesch, heute beliebte Ausflugsziele, waren einst Bestandteil der Gemeinde Eisbach. Um 1784/85 galt dieses Gebiet noch als völlig entlegen und beinahe unpassierbar: „Die Wege von Stift Rein bis auf die Kehrr sind in der Noth mit leichten Fuhrwesen, von da aber gegen den Plesch zu, sind selbe theils der hohen Berge, theils aber wegen schlechter Unterhaltung nur mit denen oben beschriebenen [...] zu passiren. Die ganze Gegend wird von dem Plesch dominiret. Die Waldung gegen den Hausegg Kogel und Hörgas Berg bestehet meistens aus Buchen und Fichten, man kann außer denen Wegen und Fußsteigen, wegen dicker hochstämmiger Waldung mit viellen untermischten oft sehr tiefen Schluchten und Gräben fast nirgends durchkommen.“ Auch die Flurnamen nehmen direkten Bezug auf diese topographischen Gegebenheiten: „Die 1265 erstmals genannte „Cher“ bezeichnet eine Krümmung oder Kehre, wogegen die aus dem Slawischen stammende „pleša“ eine unbewaldete Bodenfläche bezeichnet.

Über Jahrhunderte wirkte Rein als religiöses und wirtschaftliches Zentrum des weiteren Umlandes. C. Schmutz nennt 1822 die wirtschaftlichen Daten: „Diese Herrschaft ist mit 9.005 Gulden 46 Kreuzern Dominicale und 1.259 Gulden 47 Kreuzern Rustical Erträgniß in 26 Ämtern mit 1.033 Häusern beansagt.“ (9.000 Gulden entsprachen allein schon einem Steuerertrag von ca. 183.000 Euro Kaufkraft.)

Die Aufhebung der Grundherrschaften, die „Bauernbefreiung“ und die revolutionären Bestrebungen mancher Grazer Gruppierungen wirkten sich nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern auch im realen politischen Geschehen auf das Stift aus. So berichtet die Tochter des Gratweiner Ortsrichters Johann Höfer, dass ein Trupp aus Graz herbeigeeilter Revolutionäre das Stift zu erstürmen gedachte. Diese Leute wären zu ihrem Vater gekommen und hätten ihn aufgefordert „Sturm läuten“ zu lassen, andernfalls würden sie ihn nach Erstürmung des Stiftes erschießen. Inzwischen war die Kunde von der Anwesenheit der rohen Gesellen jedoch ins Stift gedrungen. Die Mönche, wohl in Kenntnis des Charakters der Grazer Revolutionäre, ließen darauf hin zwei mächtige Fässer Weines vor die Stiftstür stellen, nach deren Leerung die Revolutionäre zurück nach Graz wankten. Eindeutig fiel jedoch

die Stellungnahme des Reiner Abtes Ludwig II. Crophius Edler von Kaisersieg aus. Als Reiner Abt des in der gesamten Umgebung reich begüterten Zisterzienserstiftes, und somit mächtigster Grundherr des Gratweiner Beckens, bemerkte er in Bezug auf die neu anbrechende Epoche: „Wir sind heute am Anfang vom Ende. Den Anfang setzen wir, das Ende aber nicht. Man hätte das schon aufgelockerte patriarchalische Verhältnis zwischen Herrschaften und Untertanen nicht untergraben und gänzlich zerstören, sondern es erhalten und veredeln sollen. Man solle auch die Untertanen jener Herrschaften, bei denen noch ein solches Verhältnis besteht, fragen, ob sie die Auflösung wünschen. [...] Ob diese moderne Staatsform wohl die allein seligmachende ist?“

Interessant ist, wie diese „Wohlthat der freien Verwaltung“, der sich die Gratweiner und andere Gemeinden nun erfreuen durften, seitens der staatlichen Obrigkeit (in vorliegendem Fall von einem k. k. Steueramts-Controllor) interpretiert wurde: „Durch Jahrhunderte gewohnt, bei ihren Grund-, Schutz- oder Vogtherrn und ihren Beamten sich Rathes zu erholen, ohne ihr Vorwissen wenig Wichtiges zu unternehmen, fühlten sie [die Gemeindeinsassen] sich glücklich, sich an ihren Grund-, Schutz- und Vogtherrn in ihren An-

gelegenheiten wenden zu können; und wenn ein Grundherr seinen Untergebenen seine Ankunft im Schloße melden ließ, freuten sich selbe hierüber, und waren vergnügt, mit ihm in dessen Mitte zu sprechen, und dieß war gut, [...]. So wie der Baum und die Blume sich nicht selbst veredelt, wenn selbe nicht von der Hand ihres Gärtners gepflegt werden, so müßte auch für die Gemeinde von Oben herab gesorgt werden, damit dieselben ihrer Veredlung näher kommen. Dieß ist geschehen durch das Gemeindegesetz vom 17. März 1849. [...] Der Vogel im Käfige freuet sich seiner Freiheit, wenn selber entwischt, oder wenn ihm dieselbe gegeben wird.“

Als Eisbach (mit den Katastralgemeinden, Eisbach, Hörgas, Kehr und Plesch) 1849 zur selbständigen Gemeinde erhoben wurde, umfasste diese 2.044 Einwohner in den gleichnamigen Ortschaften, wobei Rein zu Eisbach zählte. Der angesehene Bauer Peter Freißler, Kreuzweber in Thalak, wurde erster Bürgermeister. Als „Räthe“ standen ihm die angesehensten Bauern der Gemeinde zur Seite, nämlich Anton Weber vulgo Forstbauer in Hörgas, Mathias Grundner vulgo Grinzer in Eisbach und Josef Hofer vulgo Lippbauer in Kehr.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert entwickelte sich Eisbach, wohl in erster



**Die Filialkirche St. Ulrich (Ulrichskapelle, erbaut 1453)
und die Reste der mittelalterlichen Wehranlage am Ulrichsberg**

(CC BY-SA 3.0 at (Liuthalas))

Linie (aber nicht nur) wegen des Zisterzienserstiftes, zu einem beliebten Ausflugsort. Von der alten Stiftstaverne führt ein schmaler Pfad „zur so genannten Ulrichs-Kapelle, mit einer sehr schönen Aussicht auf das Stift, das Tal von Rein und die gegenüber liegenden waldigen Berge, in deren Hintergrund der Schöckl steht. Dieses Kirchlein, früher aus Holz, wurde im Jahre 1453 von dem Abte Hermanus Grottendorfer, aus Stein erbaut und im nämlichen Jahre von Aeneas Sylvius, damaligen Bischof von Siena und apostolischen Legaten, später Papst Pius II., in Anwesenheit Friedrichs IV. und seiner Gemahlin, feierlich eingeseget.“

Auch darüber, dass im Ordensleben der Reiner Zisterzienser das Wasser eine bedeutende Rolle spielte, zeigt sich der alte Topograph gut informiert: „Durch diesen felsigen Ulrichsberg ist eine Wasserleitung geführt. Es wird nämlich der am Hörgas entspringende Mühlbach unterirdisch in die Nähe des Stiftes geleitet, wo er bei seinem Austritte aus demselben sogleich eine große Mahlmühle und eine Brettersäge treibt, und fünf Springbrunnen im Stiftsgarten hinreichend mit Wasser versieht.“ Die Stiche des 19. Jahrhunderts stellen auch noch einen mächtigen Teich dar, in dem sich einst die vorzüglichen Reiner Karpfen, Fastenspeise der Ordensbrüder, tum-

melten. Auch er ist bereits lange zugeschüttet. Der große Fischteich in der Schirning stand sogar unter der Aufsicht eines „Fischhüters“. 1569 hatte Georg Eisbacher, wohnhaft in Eisbach 66, dieses wichtige Amt inne.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die Folgen der „industriellen Revolution“ auch die Gemeinde Eisbach erreicht. Die geologischen Besonderheiten des „Beckens von Rein“ waren bereits dem berühmten steirischen Naturforscher und Botaniker Franz Unger (1800-1870) bekannt, „insbesondere durch einen schneckenreichen Süßwasserkalkstein, welcher das durch thonige Mittel in 2 bis 3 Bänke von 0,5 bis 1,3 Meter Mächtigkeit getrennte Flötz überlagert und bergwärts hinter der schönen und reichen Cisterzienser-Abtei Rein in ein Brecciengestein übergeht.“ Die ebenfalls in der Gemeinde vorkommenden Zinnober-Anbrüche brachten jedoch schon damals sehr wenig Ausbeute und wurden in der Folge eingestellt. Dafür brachte es die in erster Linie in den Bauernwäldern betriebene Köhlerei zu beträchtlichen Umsätzen. In Tallak wurde weißer Ton abgebaut der (geschlämmt) als Kreide nach Graz verkauft wurde. Für die steirische Wirtschaftsgeschichte bedeutende Investoren verfolgten hier ihre Interessen. Johann Pacher-negg, Sensengewerke in Deutsch-feistritz, betrieb den ersten Braun-



Heilanstalt Hörgas, um 1910

(StLA)

kohlebergbau. Jakob Syz, Besitzer der Papierfabrik zu St. Stefan am Gratkorn [wie die Gemeinde Gratkorn damals noch hieß], führte den Abbau weiter „und erbeutet im Jahre mit 50 Arbeitern circa 150.000 Centner, die er in seiner Fabrik verbraucht.“ (1890 zählte die Papierfabrik bereits 1.170 Personen, ein Teil davon aus dem Gratweiner Becken stammend.) 1857 wurden von Arbeitern 55.334 Zentner abgebaut, 1879 betrieb in Tallak Johann von Pengg - Edler von Auheim den Braunkohleabbau. Die Grube wurde 1923 geschlossen.

Nachdem in der Steiermark allein im Jahre 1906 an die 9.000 Menschen an Tuberkulose litten, erfolgte in Hörgas die Gründung der ersten Lungenheilanstalt der Steiermark. Die auch als „Schwindsucht“ bezeichnete Krankheit forderte bis ins frühe 20. Jahr-

hundert auch im Gratweiner Gebiet zahlreiche Opfer, wie es die Matrikelbücher der Pfarren ausweisen.

2019 wurde das LKH Hörgas in das Facharztzentrum Hörgas umgewandelt.

Zweifellos zählt das Zisterzienserstift Rein, neben der Wallfahrtskirche Maria Straßengel und der Gratweiner Rupertikirche, zu den Sehenswürdigkeiten der Gemeinde, denen auch überregionale Bedeutung zukommt. Die Mönche, die hier leben, wollen jedoch „nicht lebendes Museumsinventar sein, sondern durch ihre Lebensform nach der Regel des Hl. Benedikt, des Patrons Europas, an den christlichen Ursprung und Wurzelgrund des Abendlandes erinnern und vor allem in der heutigen Zeit und Gesellschaft Zeugnis für den lebendigen Gott ablegen.“

Die kunst- und kulturhistorischen Schätze des Stiftes seien hier nur kurz



„Gruß aus Hörgas, um 1910

(StLA)

aufgezählt: Den Mittelpunkt bildet die Basilika Minor mit dem Patrozinium Mariä Himmelfahrt, die 1738 bis 1747 vom Grazer Hofbaumeister Johann Georg Stengg anstelle der alten dreischiffigen romanischen Pfeilerbasilika errichtet wurde. Über dem Hauptportal (Nordtrakt des Stiftes) liegt der Huldigungs- oder Thronsaal, in dem einst auch die Huldigungen der Untertanen entgegengenommen wurden. Ebenfalls im Nordtrakt befindet sich die ca. 90.000 Bände umfassende Bibliothek mit kostbaren Handschriften und den typischen Reiner Bucheinbänden. Zu diesen und vielen weiteren Sehenswürdigkeiten sowie zum Museum findet sich im Klosterlade“ weiterführende Literatur.

Untrennbar mit der neueren Geschichte der ehemaligen Gemeinde Eisbach-Rein ist der Name Oskar

Panzenböck verbunden, der ab Juni 1970 über 35 Jahre lang die Geschicke der Gemeinde lenkte. In seine Amtszeit fallen unter anderem der Neubau von zwei Feuerwehr-Rüsthäusern, die Errichtung eines Sportheims mit zwei Sportplätzen, eines Altstoffsammelzentrums, die Neugestaltung des Ortskerns und die Organisation eines Gesundheitssprengels. Nach den „Halbzeitbürgermeistern“ Ewald Habersack und Brigitte Koch führte zuletzt Wolfgang Lagger die Geschicke der Gemeinde.





Stift Rein, Blickrichtung Nordost
(Sammlung I. Mirsch)

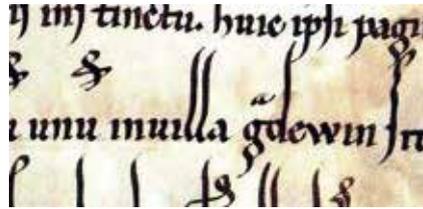


Gratwein



Bedingt durch die günstige siedlungsgeografische Lage ist aus dem Gratweiner Raum eine Vielzahl von archäologischen Funden bekannt. In der späten Jungsteinzeit (Kupferzeit) war die Gewinnung und Verarbeitung von Kupfererz bekannt. Davon zeugen Einzelfunde aus der Kupferzeit (Glockenbecherkultur, 3. Jahrtausend v. Chr.) und ein Kupferdolch aus dem Gratweiner Schneiderloch, weiters wurden hier ein beinerner Anhänger und zahlreiche Keramikfragmente gefunden. Als weiteres bedeutendes Relikt sei hier ein bronzzeitliches Vollgriffschwert genannt, gefunden 1912 in der Nähe des „Breiten Kreuzes“, weiters eine urnenfelderzeitliche Lanzenspitze, die in einer Schottergrube in drei Metern Tiefe auftrat. Überreste einer römischerzeitlichen Villa wurden bereits während des 19. Jahrhunderts beim Eisenbahnbau sowie bei der Schottergewinnung im Bereich zwischen Landesstraße und Bahn entdeckt. Die Grabinschrift des Speratus, Sohn des Siro, und die drei Reliefsteine, alle zu einem römischerzeitlichen Grabbau gehörend und beim Gratweiner Pfarrhof aufbewahrt, zeugen von der Besiedlung des Beckens.

König Ludwig II der Deutsche bestätigte mit der am 20. November 860



Erste urkundliche Nennung „Gradewin“. Markgraf Otakar III. beurkundet 1136, Benedikta habe ihr Eigengut in Gratwein dem Stift Rein zugewendet.

(Stiftsarchiv Rein, Urkunde A 1/2.)

ausgestellten Urkunde die Schenkung der „ad Strazinolun duo loca“, also zwei Örtlichkeiten bei Straßengel. Von der Forschung wird einer dieser Orte mit dem Gebiet vom Schirningbach bis zur Aufeldstraße, sowie mit dem alten Burgengut von Helfenstein (die heutige Aue) gleichgesetzt, der andere Teil mit dem Gebiet um Brunn bei Gratkorn. Möglich wäre auch ein Areal beim heutigen Stift Rein, bei dessen Gründung (1129) die Besitzungen zweier Geistlicher abgelöst wurden, die vermutlich aus Gratwein (Salzburger Besitz) stammten. Zur damaligen Zeit besaß Benedikta von Sindelburg, eine hochfreie Adelige, zwei umfangreiche Eigengüter in Gratwein. Diese schenkte sie nach dem Tod ihres Gatten Konrad von Sindelburg zu ihrem Seelenheil den Reiner Zisterziensern, was Markgraf Otakar III. 1136 bestätigte. Ein weite-



res hier gelegenes Gut erhielten die Mönche anlässlich der Heirat der Benedikta mit dem Hochfreien Cholo von Rotenfels.

Gratwein selbst wird 1136 als „villa Gradewin“ genannt, 1138 ist von Äckern die Rede, die „ad Gradewin“ gelegen sind. Die Forschung bevorzugt die Herleitung vom slawischen „gradowina“, die Bezeichnung einer Gegend um eine befestigte Anlage (Burgstall), womit die Burg Helfenstein (siehe unten) gemeint sein dürfte.

Die Grundlagen der Besiedelung wurden durch Schenkungen des Königs an weltliche oder geistliche Lehens-träger geschaffen. Im Falle Gratwein bewirkte die Schenkung von 860 die

Judendorf, Straßengel, das Straßengler Feld, im Hintergrund Gratwein, um 1930

(Sammlung I. Mirsch)

Errichtung einer bedeutenden Pfarre mit einer dem heiligen Rupert geweihten Kirche, deren Patrozinium allein schon auf deren hohes Alter hinweist, wenngleich die „Urpfarre“ erst 1188 urkundlich genannt ist.

Diese, dem heiligen Rupert geweihte Pfarrkirche, gelegen in einer der ältesten Urfarren der Steiermark, gilt als bedeutendes Beispiel einer spätgotischen Hallenkirche mit einem zum Teil romanischen Kern. Pater Anton Weis (1834–1920), Archivar und Bibliothekar des Klosters Rein, hat nachgewiesen, dass es sich sogar bei der Martinskirche in Feistritz um

eine Tochterkirche der Gratweiner Rupertikirche handelt. Die bereits 1066 erstmals genannte Gratweiner Kirche erfuhr um 1400 einen Umbau zur heute fünfjochigen, dreischiffigen Hallenkirche mit gleichförmigen Jochen. Von diesem Umbau zeugt das Wappen des Gratweiner Pfarrers Georg Schretenberger am äußeren Chorschluss. (Zur Kunstgeschichte vgl. die in der Kirche bzw. im Klosterlade“ des Stiftes Rein aufliegenden Broschüren.)

Auf die Errichtung der Pfarre durch das Salzburger Erzstift weisen sowohl der Pfarrpatron Sankt Rupert, als auch die freie Befugnis des Erzstiftes, ein Kirchenamt oder ein Benefizium zu verleihen. Salzburg stattete daher die Gratweiner Kirche reich aus, weil es hier ohnehin seit dem 9. Jahrhundert über bedeutende Besitzungen verfügte (vgl. die „duo loca“ bei Strassengel vom Jahr 860). Wohl auch deshalb lag der Gratweiner Pfarrer bis zum 28. April 1607, als Gratwein endgültig an das Stift Rein kam, mit den „grauen Mönchen“ im Streit. So betonte der Gratweiner Pfarrer Nikolaus Dastenda noch 1432, „parrochia mea longe prior fuerit monasterio vestro!“ (Meine Gratweiner Kirche existiere bereits weitaus länger als euer Kloster!) Manchmal eskalierte die Sache derart, dass sich ein Gratweiner Pfarrer im Reiner Stiftsgebäude sogar mit einem Grazer Bürger eine veritable

Rauferei lieferte, was den Abt zur Klage über diesen Frevel veranlasste; so geschehen am 25. Juli 1576.

Als der gewissenhafte Pfarrer Andreas am Stain 1487 ein genaues Urbar (Verzeichnis) über die Ausdehnung, Einkünfte, Gottesdienstordnung und Stiftungen seiner Gratweiner Pfarre anlegte, waren aus dem ursprünglichen Pfarrsprengel (und dies wohl schon seit dem 13. Jahrhundert) sieben Tochterpfarren ausgeschieden: „St. Lorenzen in Uebelbach, St. Martin in Fewstritz supra Muram, St. Aegiden in Sembriach, St. Pankrazen am Gesnaitt, St. Bartholomä in Liboch, St. Jakob in Tall, St. Stephan in Krakorn prope Gredwein“.

All diese Pfarren hatten an die Gratweiner Rupertikirche Abgaben zu leisten, die ihrerseits in die Ausstattung der Kirche investierte: Die Umfassungsmauern wurden erneuert, der Kirchturm erfuhr eine Erhöhung und man leistete sich zweibahnige Maßwerkfenster mit kostbaren gotischen Glasgemälden, die jedoch 1904 an das Landesmuseum Joanneum verkauft wurden. Für 1487 sind drei Altäre belegt, 1618 waren es bereits fünf. Die Errichtung des Hochaltares fällt in die Jahre um 1769. Der Marien- und Patriciusaltar wurden 1818 errichtet. Den wirtschaftlichen Betrieben Gratwein-Straßengels, insbesondere den Inhabern der traditions-



reichen Familienbetriebe „Pharmon-ta“ und der „Furnierwerk Merkscha Gesellschaft m.b.H.“ ist es zu verdanken, dass für kulturhistorisch bedeut-same Bauten und deren Pflege immer wieder Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Pater Johann Clemens Brandtner hat die frühe Entwicklung Gratweins (in einer vergriffenen und schwer zu-gänglichen Arbeit) übersichtlich be-schrieben. „Bis in die jüngste Vergan-genheit dürfen wir Gratwein in drei Ortschaften, nämlich in den Markt Gratwein und in den beiden Bauern-dörfern Stallhof und Au, aufgliedern. Den alten Gutshof in der Au teilte man

Südseite der Gratweiner Ruperti-Kirche

(CC BY-SA 3.0 (E.mil.mil))

anfänglich in fünf Bauerngütern auf. Auf der angrenzenden Weingarten-leiten am Zipf entstand ein Weingut, das scheinbar zur Pfarre gehörte.“ Im Laufe der Zeit entstand hier eine 65 Häuser umfassende von Handwer-kern dominierte Siedlung. Stallhof entstand aus der Aufsplitterung des ehemaligen Stadelhofes, von dem Brandtner annimmt, dass es sich ur-sprünglich um einen Königshof han-delte.

Über den Charakter des Dorfes Grat-wein informiert das Reiner Urbar

(eine Art Grundbuch) von 1395, das die hier ansässigen Gewerbe und handwerklichen Betriebe nennt. Dazu zählen je zwei Schuster, Schneider, und Hafner, weiters je ein Schlosser, Hufschmied, Töpfer, Weber, Bader, Fleischhauer und Müller. 1450 kamen noch ein Lederer und ein Kürschner hinzu.

Wenn hier auf den alten salzburgischen Besitz in und um Gratwein hingewiesen wurde, so soll weiters einem Bauwerk gedacht werden, das besonders im regionalen Sagengut seinen Niederschlag gefunden hat, wenngleich seine Spuren seit langer Zeit nicht mehr sichtbar sind. Es handelt sich um die viel gesuchte Burg Helfenstein, die an einer Terrasse des Gratweiner Hausberges (Gsollerkogel) zu suchen sein wird.

Vermutlich an einem Abhang des Gratweiner Hausberges stand bis um 1243 ein Wehrbau des Salzburger Erzbischofs, der diesen einem Grazer Bürger Otakar zu Lehen gab. Wohl im Zuge von Konflikten hatte Herzog Friedrich II. die Burg dann kurz vor 1243 abbrechen lassen. Den Salzburger Erzbischof ließ er wissen, das Lehen gehöre ihm, und er gedenke die nun zerstörte Burg Helfenstein mit ihrem Zubehör dem Kloster Rein für sein Seelenheil zu widmen. In der Folge widmete Erzbischof Eberhard II. einige Huben samt Zugehör, alles

unter der Burg Helfenstein gelegen, dem Stift Rein. Die Widmung wurde 1285 bestätigt.

Erwähnt sei hier auch das Pendant zu diesem Wehrbau, nämlich die ebenfalls abgekommene Burg Lueg auf dem gegenüberliegenden Gratkorn Hausberg. Beide Burgen dienten der Sicherung von Verkehrswegen, wobei im Mittelalter die Straße durch das Murtal wie auch der Fluss Mur selbst zu zählen sind.

Über die Herleitung des Namens „Gratwein“ wurden übrigens bis ins späte 20. Jahrhundert hinein Generationen von Schülern mit den abenteuerlichsten Versionen traktiert: Gratwein heiße der eine Ort, weil hier der Wein so gut gerate, und auf der anderen Murseite, in Gratkorn, gerate das Korn so schön. In Wirklichkeit tragen beide Ortsnamen die Wurzel „Grad-“ in sich, was nichts anderes als „Burg“ oder „Befestigung“ bedeutet, wie sich ja auch „Graz“ (Gradetz = kleine Burg) von diesem slawischen Begriff herleitet.

Die (falsche) Herleitung des Namens Gratwein vom Weinbau bezieht sich übrigens auf das Faktum, dass im Gratweiner Becken seit dem Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich Weinbau betrieben wurde, der aus verschiedenen Gründen zum Erliegen kam. „Der zu geringe Kalkgehalt in der Gleba der

meisten Weingärten, der geringe Humusgehalt in Folge spärlicher Düngung, die so häufigen Hagel, der Mangel an zureichenden Erfahrungen, welche Sorten nach Lage und Beschaffenheit des Bodens angepflanzt werden [...]. Als ein vorzügliches Hinderniss der Entwicklung des steirischen Weinbaues ist die Unterhaltung der Weinzierl-Familien, welche ohne alle Vorbildung den Weinbau nur nach herkömmlicher Art betreiben, die Einführung wesentlicher Verbesserungen sehr erschweren und die Weingärten in ihrem Interesse zur Futterergewinnung auszubeuten suchen“, so ein Bericht der „Gratzer Handels- und Gewerbekammer“ aus dem Jahre 1852. Nach anderen Zeugnissen wies der hier gekelterte Rebensaft ohnehin keine allzu gute Qualität auf und die Reiner Mönche bezogen ihren Wein ohnehin aus distinguierten Quellen. Nicht durch den Weinbau erlangte Gratwein überregionale Bedeutung, sondern durch die Konzentration gewerblicher und handwerklicher Betriebe an einem verkehrstechnisch günstig gelegenen Ort. 1479 wird es daher als „Markt“ genannt, ohne dass sich eine Markterhebung de jure nachweisen ließ. Mit ausschlaggebend dafür dürfte gewesen sein, dass der Ort seit 1436 aufgrund einer Entscheidung des Papstes Eugen IV. auch als Sitz des

„Archidiakons der Unteren Mark“ (eine kirchliche Verwaltungseinheit innerhalb der Kirchenprovinz Salzburg) diene.

Nachdem die Konflikte mit der Pfarre Gratwein kontinuierlich wiederkehrten, Rein seit dem Jahre 1600 ein eigenes Landgericht besaß und demgemäß auf eine „Abrundung“ seines Machtgebietes bedacht war, kam es am 18. Februar 1607 zum Abschluß des Vertrages betreffend den Tausch des Zisterzienserinnenklosters in Friesach (Kärnten) an den Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich gegen die Pfarre Gratwein. Am 28. April 1607 wurde die Pfarre Gratwein definitiv an Rein übergeben, das nun die Seelsorgerechte über die Gebiete der nachmaligen Pfarren (bzw. Pfarrvikariate und Pfarrexpositur) Gratwein, Maria Straßengel, Gratkorn, Semriach, Peggau-Deutschfeistritz, Übelbach, Stübing, St. Pankrazen, Rein, Stiwill, St. Bartholomä, St. Oswald, Thal und Raach ausübte. Straßengel verblieb übrigens bei der Pfarre Gratwein, die nun im Grunde zum „Pfarrvikariat“ herabgesunken war. Diese Regelung sollte bis zu den josephinischen Reformen zu Ende des 18. Jahrhunderts Geltung besitzen.

Die Verleihung der Malefiz- oder Blutgerichtsbarkeit an das Stift Rein hatte zur Folge, dass im Gerichtsort Gratwein verschiedene aufseher-



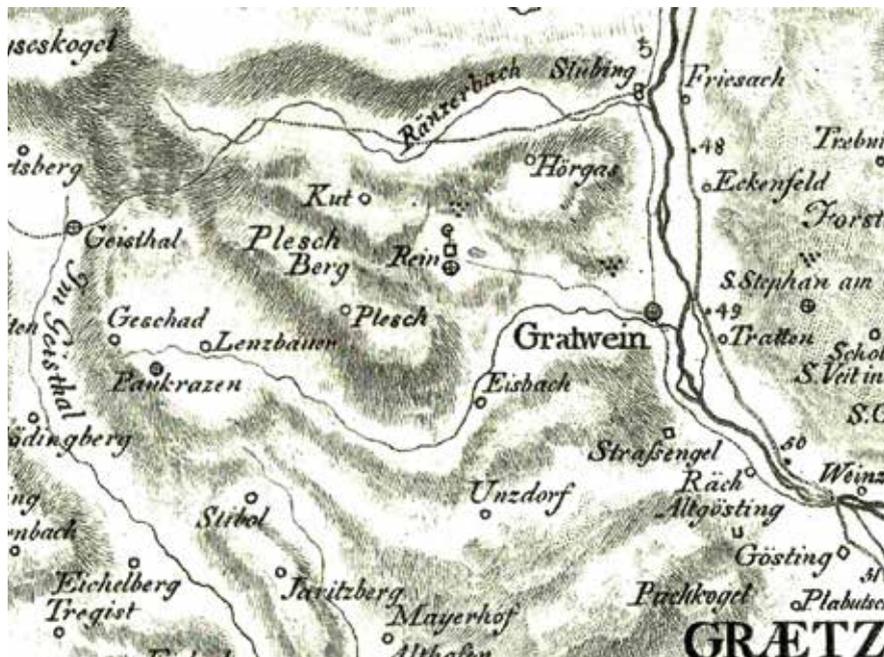
Die 1487 erwähnte Sebastianskapelle war ursprünglich dem hl. Michael geweiht und dient heute als Friedhofskapelle.

(CC BY-SA 3.0 (E.mil.mil))

regende Prozesse geführt wurden. Bereits traurige Berühmtheit erlangten die Hexenprozesse, die im Jahr 1686 gleich 18 Frauen das Leben kosteten. Bereits 1589 ist in Gratwein die Tätigkeit eines „Zauberers“ überliefert, der gerne von Frauen aufgesucht wurde, weil er „durchgegangene“ Ehemänner angeblich wieder herbeizaubern konnte. Die Richtstätte („Galgen“) befand sich in Judendorf, dann beim „Breiten Kreuz“ und in

der Muraue, etwas westlich der Sappi-Wehranlage. Der Gratweiner Gerichtsdienner trieb mit Körperteilen so mancher Hingerichteter einen schwunghaften Handel. 1659 gestand der Bettler und Kirchendieb Hans Glaser bei einem Verhör in Rottenmann, er habe diesen Glückbringer, das Stück von der Hirnschale eines armen Sünders, vom Gratweiner Gerichtsdienner erworben.

Unter den historischen Beschreibungen liefern die zur Josephinischen Landesaufnahme („Kriegskarte“) verfassten Kommentare interessante Informationen über das Aussehen Gratweins im Jahr 1784/85: „Die



Ausschnitt aus „Der Graetzer Kreis“,
1789 von Joseph Karl Kindermann
gezeichnet

(StLA, Karten und Pläne)

Kirche ist solid gebauet. Der mitten durch diesen Marckt fließende Gratwein Bach ist 3 bis 4 Schrit breit, hat steinigten, festen Grund und ist im Marckt mit guten Brücken versehen, auser diesen kann man auch ohne Beschwerlichkeit darüber setzen. Die von Graz nach diesen Ort und von da nach Feistriz gehende Strasse, so wie jener Weg von hier nach Planckenswart gehende Weg, sind von guter Beschaffenheit, werden in guten Stand

gehalten und sind mit schweren Fuhrwesen zu passiren. Dieser Ort liegt auf einer Ebene, auf der einen mit Gebürg und von der anderen Seit von der Mur völlig eingeschlossen. Von der Kirche, welche mit einer 2 Klafter hohen Mauer umgeben ist und auf einer sanften Anhöhe lieget kann zwar der Eingang defendiret [= verteidigt] werden, wird aber von denen umliegenden Bergen dominiret. Die Häuser sind meistens von Mauerwerck, 1 Stock Werck hoch und die Gassen bey 6, 8 bis 10 Schritte breit.“

1849 erfolgte die Erhebung Gratweins zur freien Gemeinde, bestehend aus der Katastralgemeinde Gratwein, zu



der bis 1909 auch das Gebiet von Jundendorf-Straßengel zählte. Erster Bürgermeister der nun 1.172 Einwohner umfassenden Gemeinde wurde der Lederermeister Anton Lipp, weite-
 ters gehörten der Gastwirt Johann Höffer (Gratwein) und Anton Stampf-
 ler, vulgo Lippauer in Rötz, dem Aus-
 schuss an. Besonders wird um die
 Mitte des 19. Jahrhunderts das soziale
 Engagement des Marktes hervorge-
 hoben, denn er besitzt „ein eigenes
 Bürgerspital, in welchem Angehörige
 der Bürgerschaft freie Wohnung nebst
 Bekleidung haben. Die Verpflegung
 wird solchen Pfründnern von Haus zu
 Haus verabfolgt.“

Der wahre Beginn der „wirtschaftli-
 chen Revolution“ läßt sich für Grat-

„Gradwein ober Gratz“, um 1830

(StLA, Ortsbilder)

wein und sein damaliges „Hinter-
 land“ ganz konkret angeben: Es ist
 der 21. Oktober 1844, der Tag der Er-
 öffnung des Streckenabschnittes von
 Mürzzuschlag nach Graz der k. k. pri-
 vilegierten Südbahn. Bis zu diesem
 Datum lag das Gratweiner Becken ab-
 seits des Hauptverkehrsweges, der in
 Form der „Reichsstraße“ am linken,
 östlichen Murofer verlief, wohin er im
 12./13. Jahrhundert verlegt worden
 war. Bis dahin war der Verkehrsweg
 am rechten, also westlichen Murofer
 verlaufen, doch die Entstehung und
 Entwicklung der Burguntersiedlung

Graz hatte diese Verlegung bewirkt. Nördlich, beim Übergang der neuen Straße über die Mur wurde zwischen 1276 und 1282 Frohnleiten gegründet, im Süden führte die Straße direkt nach Graz, bis dann im Jahre 1672 die Weinzöttlbrücke (etwas nördlich der heutigen Brücke) entstand und die Straße an der westlichen Murseite endgültig ihre Bedeutung verlor. Mit der Erhebung der Stadt Triest zum Freihafen (1719) gewann die „Triester Post- und Kommerzialstraße“ als direkte Verbindung zwischen der Residenzstadt Wien und dem Haupthafen der Monarchie noch mehr an Bedeutung. Davon profitierte im Bereich des Gratweiner/Gratkorner Beckens jedoch lediglich das östliche Murofer („Wienerstraße“), - dem antiken Verkehrsweg (Alte Poststraße - Gratweiner Landesstraße) kam als „Gratweiner Seitenweg“ nur mehr eine unbedeutende Rolle zu, wie es einem um 1780 entstandenen „Plan der Triester Commercial- und Poststraße“ zu entnehmen ist.

Dieser Aufschwung begann bereits mit der Herstellung der durchgehenden Verbindung von Wien nach Triest (27. Juli 1857) und wirkte sich seinerseits auf die Entstehung neuer regionaler Verkehrswege aus. „Über die Mur ist bei Gratwein anstatt der früheren Fähre eine hölzerne Jochbrücke erbaut worden, die eine sehr wünschenswerte Verbindung der

jenseitigen Gegenden des Murtales mit der Eisenbahn-Station Gratwein herstellt“, bemerkt Bezirkskommissär Ramsauer 1868. Dies freilich hatte zur Folge, dass die Papierfabrik, die eigentlich auf dem Boden der Gemeinde St. Stefan am Gratkorn stand, sich nun noch beharrlicher als „Papierfabrik Leykam-Josefsthal AG in Gratwein“ bezeichnete, was bei den Gratkornern beträchtlichen Unmut hervorrief. Der Gratweiner Bahnhof stellte eine Lebensader der „Gratweiner Papierfabrik“ dar, die für die Bewohner des Umlandes immer größere Bedeutung gewann. Ihre Situation 1852: „Die auf die Landesfabriksbefugnis vom 22. September 1849 sich stützende Papierfabrik des Herrn Benedikt Ziegler und Jakob Syz unter der Firma ‚B. Ziegler und Compagnie‘ in Gratwein [!] beschäftigt 1 Buchhalter, 1 Commis, 1 Werkführer, 30 männliche und 40 weibliche Arbeiter. An Werkvorrichtungen befinden sich hier: 1 Papiermaschine, 8 Holländer und die entsprechenden anderen Hilfsmaschinen. Die bewegende Kraft ist Wasser und Dampf. In den Jahren 1851 und 1852 wurden 2 Dampfmaschinen jede mit 16 Pferdekraft zum Treiben für 6 Holländern, 2 Strazzen und 1 Papiermaschine an gestellt, wobei der Rückdampf zum Kochen des Leimes, der Hadern, zum Trocknen des Papiers, so wie zur Beheizung sämtlicher Fabrikslokalität-





„Gratwein“, Lithografie von Joseph Franz Kaiser, 1825

(StLA, Ortsbilder)



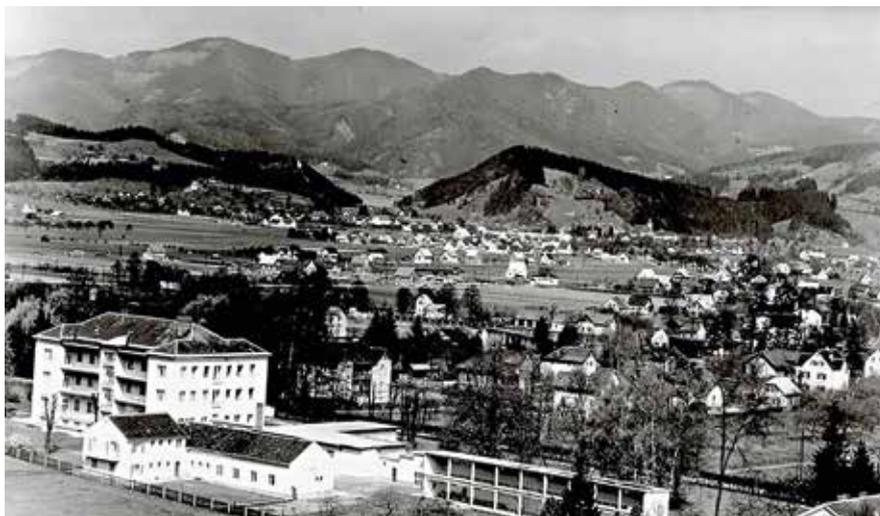
ten verwendet wird.“ Mit dem Zuwachs an Beschäftigten gingen seit Ende des 19. Jahrhunderts Veränderungen im sozialen Gefüge der Gemeindebevölkerung vorstatten, die sich dann nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts während der Ersten Republik im politischen Leben bemerkbar machten und zu einem Erstarken der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung führten.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mehrten sich die Gegensätze zwischen Gratwein und Judendorf bzw. Straßengel. In der Sitzung des Steiermärkischen Landtags am 12. Jänner 1905 berichtete der Abgeordnete Rokitansky, der Gratweiner Gemeinderat unter Bürgermeister Priborsky habe sich fast einheitlich gegen eine Trennung von Juden-

Gratwein, um 1920

(StLA)

dorf und Straßengel ausgesprochen, wenngleich auch festgestellt wurde, dass die Interessen unterschiedlich wären: Gratwein sei ein Handelsplatz, Wohn- und Verkehrsort, während Judendorf und Straßengel ein „Kurort“ sei. Trotzdem blieben die Judendorf-Straßengler mit ihren separatistischen Bestrebungen erfolgreich, so dass 1909 die Trennung vollzogen wurde. Gratwein bestand nun aus der Ortschaft Gratwein mit 109 Häusern und 1.072 Einwohnern, den Weilern Stallhof (18 Häuser, 149 Einwohner) und Au (12 Häuser, 65 Einwohner) sowie der Rotte Kierl (2 Häuser, 13 Einwohner).



Nach dem Untergang der Monarchie, den Wirren der Ersten Republik und dem „Anschluss“ an Hitler-Deutschland erlebte das wirtschaftliche Leben mit Kriegsende 1945 rasch wieder materiellen Aufschwung. Die Papierfabrik war unbeschädigt geblieben und bot immer mehr Menschen Arbeit, was sich nicht zuletzt auf die Ergebnisse der Gemeinderatswahlen auswirkte, bei denen die Sozialdemokraten gute Erfolge verbuchen konnten. Die bedeutenden Investitionen der Gemeindeverwaltung in den sozialen Wohnbau und die Verbesserung der Infrastruktur trugen ebenso zum raschen wirtschaftlichen Aufschwung bei. Die Bausparkasse der Österreichischen Volksbanken führte in der Stübinger Straße Siedlungsbauten durch, die Eröffnung der

Blick von Straßengel nach Gratwein, um 1960

(StLA)

neuen Hauptschule erfolgte 1956. Die sechziger Jahre standen ganz im Zeichen des sozialen Wohnbaus. Allein die Wohnbaugenossenschaft „Neue Heimat“ und die Siedlungsgenossenschaft „Ennstaler“ errichteten weit über 100 Wohnungen. Ab 1960 standen dann Projekte des Schulbaus (Hauptschule II und Sonderschule, später auch eine Musikschule) im Mittelpunkt der Investitionen, gleichzeitig wurde an der Wasserversorgung der Au und des Kugelberges gearbeitet. In den 70er-Jahren konnte man bei der Abwasserentsorgung bzw. Kanalisation bedeutende Fortschritte erzielen, ein Wirt-



schaftshof wurde errichtet, der Beitritt zur Ferngasgemeinschaft vollzogen und das Wasserversorgungsnetz weiter ausgebaut.

Die 80er-Jahre standen im Zeichen des Kindergartenbaus und der Vollendung der Ortskanalisation mit über 450 Anschlüssen. Die Erstellung des ersten Flächenwidmungsplanes, weitere Investitionen in den kommunalen Wohnbau und die Fertigstellung der Umfahrung bzw. Bahnunterführung sowie die Erarbeitung eines Verkehrskonzeptes stellten einen vorläufigen Höhepunkt in einer Reihe von wegweisenden Projekten der Gemeindeverwaltung dar, die gemäß dem Trend der 80er-Jahre, immer mehr auf ökologische Aspekte Rück-

Der Galgen des Landgerichtes Rein befand sich auf einer Wiese beim „Schmiedwirt“ (Posch) in Judendorf neben der Landesstraße 302.

(StLA, „Plan der Triester Commercial- und Poststraße“, um 1780, ENVEL.

HS Nr. XXVII-58, Blatt 49)

sicht zu nehmen bereit war. Unter den zeitgenössischen Künstlern erlangte zu dieser Zeit der gebürtige Gratweiner Othmar Krenn (1952-1998) Bekanntheit. Älteren Gemeindegliedern ist der stets gesellige, manchmal in Lehmhütten wohnende und beizeiten nackt im Wald herumhüpfenden Aktionist noch heute in lebhafter Erinnerung. Der von ihm initiierte „Kunstzug“, der ihm 1990



bis 1992 als mobile Galerie diente, ist in Gratwein (Bahnhofstraße/Austraße) zu besichtigen, während die Kunstwerke Krenns am internationalen Kunstmarkt gehandelt werden.

Für kulturelle wie sportliche Veranstaltungen konnte nun eine neue Mehrzweckhalle genutzt werden und mit der Eröffnung des neuen Gemeindeamtes 1994 und der nachfolgenden Ausstattung mit modernen Betriebsmitteln (EDV) war ein wichtiger Schritt zu einer bürgerfreundlichen und effizienten Verwaltung eingeleitet worden. Rückschläge, wie etwa die Hochwasserkatastrophe von 1991, konnten diese positive Entwicklung partiell stören, jedoch nicht ernsthaft behindern, sodass im Jahr

**Othmar Krenn, Teilummantelung (1995)
im Österreichischen Skulpturenpark in
der Gemeinde Premstätten, Steiermark**

(CC-BY-SA-3.0 by Clemens Stockner)

2000 bereits 75 wirtschaftliche Betriebe und 22 Vereine in der Gemeinde beheimatet waren, die nun ca. 3.000 Einwohner umfasste. Die Leistungen der von 1970 bis 1980 amtierenden Bürgermeisterin Christine Zirngast sind dabei besonders hervorzuheben, ein Weg, der von Adolf Egger, Gerald Murlasits und Harald Mülle erfolgreich fortgesetzt wurde.



Gschneidit



Zu den frühesten archäologischen Nachweisen aus Gschnaidt zählt eine Rundnackensex aus Serpentin, die 1918 gefunden wurde. Sie befand sich einst in der Volksschule St. Pankrazen, derzeit ist ihr Verbleib unbekannt. Von der Siedlungstypologie her gesehen handelt es sich bei St. Pankrazen, Mittelpunkt der ehemaligen Gemeinde Gschnaidt, um einen Kirchweiler, also eine Kirche, die im Umland von Haken- und Haufenhöfen umgeben ist.

Die erste urkundliche Nennung erfolgt im „landesfürstlichen Gesamturbar“ (Marchfutterurbar) der Steiermark aus der Zeit König Ottokars II. von Böhmen (1265/67) als „Gesnayte“ (Rodungsgebiet). Das mittelhochdeutsche „sneite“ weist auf einen durch den Wald gehauenen Weg hin. „Sneiten“ bezeichnet das Entästen der Bäume und hat sich im Begriff (Wald-)Schneise bis heute erhalten. Das slawische Krienz ist im vulgo Grubenmeixner übersetzt, Plesch (1369 Plezzen) meint den Kahlen, das Cloboke (1395) wurde zu Knoblocher umgeformt. Das Erz des Eisengor, des Eisenberges, zog früh Siedler an. Geprägt ist die Besiedlung von Einzelhöfen, welche bajuwarische Namen tragen: Sauprecht (1395 Swaprecht), Diebald, Herk und Hark, Nunner und Meingas.

Zu Zeiten Ramsauers vertrat man noch die Ansicht, über das Alter und die Gründung fehlten alle Nachrichten. Lediglich in der Kirche fände sich „unter einem Bogen ein Kopf abgebildet mit der Jahreszahl 1341.“ Gelehrte Reiner Ordensbrüder haben seither auch die Geschichte Gschnaidts zu erhellen gewusst, denn auch für dieses Gebiet erlangte das Stift überragende Bedeutung in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht. Nach der Ankunft der ersten Ordensbrüder, was der Legende nach am 25. März 1129 geschah, wusste das Stift Rein seinen Besitz sukzessive zu vermehren. 1140 kam das Gebiet um den Plesch hinzu. Gschnaidter Gebiet gelangte 1146 durch König Konrad III. an das Stift Rein, es lag südlich der Feistritz, auch Übelbach genannt. Nördlich davon erhielt das Stift von Liutold und Judith von Gutenberg-Waldstein die Wälder und Almen der Necisalpe innerhalb des Bergjoches Eisengor, dem Farnbach und Krienzbach. Von ihrem Erben Herrand von Wildon bestritten, wurde der Besitz dem Stift 1205 bestätigt. Aber auch das noch 1613 ausgewiesene alte Patrozinium der Annakapelle zum Hl. Martin weist auf karolingerzeitliche Besiedlung hin wie die 1365 genannte Pfarrkirche zum Hl. Pankratius, zuerst verehrt durch Kaiser Arnulf; hervorgegangen ist sie aus einer Burgkapelle. Zum Hl. Pankratius entwickelte sich eine be-



deutende mittelsteirische Wallfahrt. Um 1900 kamen ca. 115 Pfarren zu diesen Wallfahrten. Zahlreiche Votivtiere, besonders aus Eisen, wurden vor Ort gekauft (symbolisch gekauft und am Hochaltar während der heiligen Messe aufgestellt).

Nach Jakob Purkarthofer hatte der Landesfürst „seit frühester Zeit hier auch Urbarleute als Lehen des bairischen Herzogs, der dieses Gut als Reichslehen innehatte. Östlich der Kirche des Hl. Pankratius mußte Herzog Friedrich der Schöne 1308 davon Bauern dem Ulrich von Walsee auf Waldstein verpfänden, wo sie bis 1848 Untertan blieben.“ Seine letzten

St. Pankrazen/Gschnaidt

(CC BY-SA 3.0 a (Liuthalas))

Waldhuben in der „St. Pangratzen Pfarre an dem Gesnait“ vergab 1365 Rudolf der Stifter zur Sicherung seiner großen Stiftung in Straßengel, die auch einen Altar umschloß. Vom Reichsgut in Gschnaidt mußten noch unter den Eppensteinern Teile weggenommen sein, sie gelangten an Plankenwarth und Krems.

Der vorzügliche Reiner Zisterzienserpater, Pfarrer und Historiker, Clemens Johann Brandtner, hat sich eingehend mit der mittelalterlichen Ge-



schichte von St. Pankrazen beschäftigt. Bis zur Gründung der Pfarre St. Pankrazen um das Jahr 1330 gehörte das Gebiet zur Pfarre Gratwein. Um das Jahr 1330 „wurde auf dem landesfürstlichen Besitz in Gschnaidt die jetzige Pfarrkirche errichtet und dem Hl. Märtyrer Pankraz geweiht. Die neue Pfarre (ewiges Vikariat) unterstand weiterhin der Hauptpfarre Gratwein. Der Pfarrer von Gratwein war für St. Pankrazen der Patronats- und der Vogteiherr, das heißt: Der Pfarrer von Gratwein besaß die geistliche Lehenschaft über das Pfarrvikariat St. Pankrazen und präsentierte als Patronatsherr den Pfarrvikar dem Erzbischof von Salzburg, der ihn dann mit allen geistlichen Rechten und

Pfarrkirche St. Pankrazen/Gschnaidt

(A. Braunendal)

Pflichten als Seelsorger einsetzte. Bei allen wichtigen rechtlichen Dingen und bei allen Geldgeschäften (Kirchenrechnungen) musste der Pfarrer von Gratwein um die Zustimmung gefragt werden, sonst konnte der Pfarrvikar von St. Pankrazen frei entscheiden.“

Grundherr der Bauern von St. Pankrazen bzw. Gschnaidt war also in erster Linie das Stift Rein, lediglich einige wenige Höfe unterstanden anderen Grundherrschaften wie etwa Waldstein, Krems oder Plankenwart. „Nicht der Pfarrvikar, sondern der

Hauptpfarrer empfing jährlich von den Bauern den Eindrittelzehent von Korn, Weizen, Hafer und Hirse. Der Pfarrvikar aber musste zum Zeichen seiner Abhängigkeit dem Hauptpfarrer die schuldige Ehrerbietung und den jährlichen Zins zu Weihnachten leisten. Außerdem war er verpflichtet, an den Festtagen zu St. Rupert (24. September) und der Kirchweihe (Sonntag nach Michaeli, 29. September) sowie am Vortage von Christihimmelfahrt und in der Oktav von Fronleichnam mit dem ganzen Pfarrvolke nach Gratwein zu kommen und bei diesen Gottesdiensten zu helfen“, wie es dem im Stiftsarchiv Rein aufbewahrten Urbar der Pfarre Gratwein zu entnehmen ist.

1607 wurde St. Pankrazen dem Stift Rein einverleibt, das seither auch für die Seelsorge verantwortlich ist. Bis zum Jahre 1786 bildeten St. Pankrazen und Stiwoll einen Pfarrverband, wobei sich die Pfarrgrenzen mit den nachmaligen Gemeindegrenzen deckten. Vor Konstituierung der Ortsgemeinden fungierten sogenannte Ortsrichter mit Zustimmung der Grundherrschaft als eine Art Bürgermeister. Sie schlichteten kleinere Streitigkeiten und vertraten die Interessen der Einwohner gegenüber der Grundherrschaft und vice versa. Für dieses Amt kamen lediglich angesehenere und meist auch wohlhabende Bauern in Frage, so 1802

bis 1832 Josef Ruprechter vulgo Gschnaidtwirt, 1832 bis 1838 Balthasar Egger vulgo Schorn, 1838 bis 1841 Mathias Galler vulgo Steindlbauer, 1841 bis 1845 Michael Egger vulgo Stürzer und 1845 bis 1849 Lorenz Muralter vulgo Fleigenwirt. Manche dieser Familien zählen zu den alteingesessenen Bauernfamilien der Gegend und bestehen bis heute.

Über die „Gschnait oder St. Pongratz“ äußert sich die Beschreibung zur Josephinischen Landesaufnahme 1784/85:

„Die Pfarrkirche, der Pfarrhof sind von Stein und solid gebauet. Der unter diesem Dorfe entspringende Lieboch Bach ist 2 bis 3 Schritt breit, hat festen, steinigten Boden und ist überall durch zu passiren. Dieser Berg wird von Plesch dominiret. Die Berge in dieser Gegend sind sehr steil und steinigt, man kann nur auf denen angezeigten Wegen hinauf komen. Die Lage der Kirche, welche mit einer 2 Klafter hohen Mauer umgeben ist, wird von denen umliegenden Bergen dominiret, hat daher eine nachtheilig Lage zur Defance [= Verteidigung].“

1849 wurde Gschnaidt (Ortschaft und Katastralgemeinde) mit seinen 744 Einwohnern zur freien Ortsgemeinde. Mittelpunkt blieb der Wallfahrtsort Sankt Pankrazen, der siedlungstypologisch als Kirchweiler zu bezeichnen ist. Michael Harrer, Wirt und Bauer





Der Bereich von „Sct. Pongracz Gschnaidt (links oben) bis zum „Straßengel-Gebürg“ (rechts unten) auf der Josephinischen Landesaufnahme Innerösterreich von 1784/85 (StLA, GIS Steiermark)

vulgo Abraham in Krainz, übernahm das Amt des Bürgermeisters. Unterstützt wurde er vom Schullehrer Josef Bauer, dessen Sohn war in späterer Folge Abt von Rein in St. Pongratzen (= St. Pankrazen) und Simon Reicher, Bauer vulgo „Höfer in Pletsch“. Als Mittelpunkte des bäuerlichen Lebens galten die Orte Krienz, Plesch, Pongratzen und Kornberg. Außer Pongratzen waren das alles Streusiedlungen.

Brachten die Veränderungen des Jahres 1849 dem Bauernstand zwar persönliche Freiheiten, so verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage der Gschnaidter Bauern insbesondere während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kontinuierlich, wie es an der Entwicklung der Häuser- und Einwohnerzahl abzulesen ist.

Eine wertvolle Beschreibung der Gemeinde ist aus der Hand Ignaz Ramsauers aus dem Jahr 1868 überliefert: „Die Gemeinde grenzt gegen Norden an den Bezirk Frohnleiten, gegen Osten an die Ortsgemeinde Eisbach, gegen Süden an Stiboll und gegen Westen an den Bezirk Voitsberg. Misst von Norden nach Süden 3.600, von Osten nach Westen 3.200 Klafter [= 6,825 km mal 6,067 km]. In den vielen, diese Gemeinde durchziehenden Bergketten sind folgende Hauptpunkte zu nennen: der Heigergkogel mit einer sehr schönen

Aussicht nach Obersteiermark und gegen Osten bis an das flache Land von Ungarn.“ Weiters nennt Ramsauer als lohnende Ausflugsziele u. a. den Malz-, Stieber-, Pleschwirt-, Hollerer-, Grabenwarther-, Rann-, Schuster-, Meixner-, Stierzer-, Fuchs- und Spieskogel. „Zwischen ihnen ziehen sich sehr enge Gräben, als der Kulmer-, Krienz-, Kollbach-, Pretenthal-, Kehrer- und Wolfgraben.“ Der Krienzbach trieb damals „eine Haus- und eine Mauthmühle mit fünf Läufern.“

Die Grundentlastung und die Reformen von 1848/49 bescherten den Bauern neben Freiheiten auch Belastungen. Zwar übernahm der Staat ein Drittel der Ablösesumme der grundherrschaftlichen Untertänigkeit, ein Drittel hatte die Grundherrschaft selbst zu tragen, aber ein Drittel musste der Bauer innerhalb von 20 Jahren selbst aufbringen, was oft zu Verschuldung führte. Insbesondere in strukturschwachen Gebieten, die unter fehlenden oder weit entfernten Absatzmärkten zu leiden hatten, führte dies zu unerfreulichen Begleiterscheinungen. Bestanden 1857 in Gschnaidt noch 122 Häuser mit 840 Einwohnern, so sank dieser Wert bis 1951 auf 92 Häuser mit 585 Einwohnern. Zum Zeitpunkt der Eingemeindung im Jahre 2015 lebten gar nur mehr 327 Einwohner in der Gemeinde, die Einwohnerzahl hatte



sich somit seit der „Bauernbefreiung“ weit mehr als halbiert.

Gschneid behielt trotzdem lange Zeit ein sozial eng abgeschlossenes Gefüge, das sich am besten anhand des Ergebnisses der Gemeinderatswahl von 1892 darstellen lässt, wobei vielen Familien auch heute noch wichtige Funktionen in Wirtschaft, Politik und Vereinswesen zukommen: „Die Gemeindeausschusswahlen in der Gemeinde Gschneid und St. Poncrätzen fanden über Anordnung der Statthalterei, welche die früher vorgenommenen Wahlen annulliert hatte, am 17. [Oktober 1892] unter der Leitung des Herrn Bezirkscommissärs von Geramb statt. Ge-

St. Poncrätzen in der Gemeinde Gschneid auf der Mappe zum Franziszeischen Kataster von 1823

(StLA, OD-BG Graz-Umgebung-24)

wählt wurden im dritten Wahlkörper die Herren Peter Strunz, Besitzer in Gschneid, Victorin Kodritsch, Pfarrer, Blasius Reinprecht und Leonhard Harrer vulgo Knoblocher, Grundbesitzer in Gschneid, zu Ausschüssen und Rupert Haas in Kreng und Michael Rieds in Gschneid als Ersatzmänner. Im zweiten Wahlkörper zu Ausschüssen die Herren Jakob Sommersacker, Georg Binder, Besitzer in Gschneid, Johann Schraußner, Lehrer in Poncrätzen, und Anton Steiner in



Plesch, ferner die Herren Ponkratz Huber in Gschnaidt und Franz Ramsauer in Stiwill als Ersatzmänner; im ersten Wahlkörper zu Ausschüssen die Herrn Peter Url, Grundbesitzer in Plesch, Josef Rohrer, Besitzer in Kreng, Jakob Stoimeier in Plesch (Pleschwirt) und Ponkratz Riemer in Plesch; zu Ersatzmännern Georg Adamec in Kreng und Bartholomä Boheim in Gschnaidt.“

Die relative Abgeschlossenheit der Gemeinde führte dazu, dass Gschnaidt nur mühsam an den strukturellen Verbesserungen der Neuzeit teilhaben konnte. Eine Postablage „St. Pankrazen am Gschnaidt“ (für die Geistthal zuständig war) konnte erst 1913 eröffnet werden. Das aufgrund schwindender Einwohnerzahl und fehlender

Der denkmalgeschützte Pfarrhof von St. Pankrazen/Gschnaidt

(CC BY-SA 3.0 at (Liuthalas))

großer wirtschaftlicher Betriebe stets geringe Gemeindebudget reichte zur Herstellung der gemeindeeigenen Wege und Erhaltung der lange Zeit nur einklassig geführten Schule, bis auch die 2012 geschlossen wurde. Manch naturbegeisterter Lehrer erstrebte gerade hier eine Dienststellung. Der Pfarrer war gleichzeitig der Religionslehrer. Es gab fast immer schon zwei Lehrer, die letzten zwanzig Jahre sogar mehrere.

Besonders während des beginnenden 21. Jahrhunderts gingen die Gschnaidter eigene Wege. Max Höfer, Bürger-

meister von 2005 bis zur Eingemeindung 2015, gehörte einer Bürgerliste an, die sich bemühte, ohne ein Übermaß an traditioneller Parteipolitik die vielfältigen Probleme des kleinen Kommunalwesens zu bewältigen. Erwies sich die schwache Finanzkraft bisweilen als Nachteil, so verstärkten dieser Umstand und die idyllische Lage der Gemeinde ein reges Vereinsleben, sowie den Zusammenhalt unter den Gemeindebewohnern. Der „Ruamkirtag“ (13. Oktober) hat nichts, wie fälschlich vermutet mit den Erdäpfeln zu tun, sondern der Begriff „Ruam“ bezieht sich auf Rüben, die damals Hauptnahrungsmittel waren. Der Kirtag ist das Kirchweihfest der Pfarre St. Pankrazen. Dem Pfarrer schenkte man ganz selbstverständlich einen Kleinbus zum 70er. Mehr als 100 Mitglieder zählt die Katholische Frauenbewegung Pankrazen, die sich auch im Nähen der Tracht des Plescher Umland-Dirndls bleibende Verdienste um die Volkskultur erwirbt.

Neben den landschaftlichen Reizen findet der kulturhistorisch interessierte Besucher hier die Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Pankrazen, die sich außer zu spirituellen Handlungen auch hervorragend als Demonstrationsobjekt für Stilkunde eignet: Während der 1365 erstmals urkundlich genannte Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (Spätgotik) stammt,

weist der Chor in das 14. oder 15. Jahrhundert, der Hochaltar auf 1620 (1968 vom Stift Rein hierher versetzt), die Seitenaltäre datieren in das 17. Jahrhundert, die Statue des heiligen Pankraz aus dem 19. Jahrhundert. Für die Gestaltung der Glasfenster im Chorbereich zeichnen Franz Weiss (1970) und Fritz Silberbauer (für die beiden seitlichen, 1930) verantwortlich. Eine Nachbildung der spätgotischen Statue der Anna Selbdritt, (1520/30) ist in der 1497 (Erbauungsjahr) datierten Anna-Kapelle zu besichtigen, die ursprünglich dem Hl. Martin gewidmet war. Das Original steht im Stift Rein.

Für die Erhaltung des regionalen Kulturgutes zeigte die mit üppigen Mitteln wahrlich nicht gesegnete Gemeinde stets Engagement. Max Höfer, der zehn Jahre die 370 Einwohner zählende Gemeinde Gschnaidt neben seinem Beruf als Gast- und Landwirt geleitet hatte, überwies als letzte Amtshandlung 5.000 Euro für die Renovierung der Pestkapelle im Stift Rein (Aufbaukapelle).

Ebenso hat die Gemeinde bei der Sanierung der Annakapelle, der Pfarrkirche, der Sakristei und beim Pfarrhof mitgezahlt. Die Friedhofsmauer und die Orgel wurden zur Gänze auf Gemeindegeldern saniert. Im Laufe der Jahre brachte die Gemeinde die Summe von 400.000 EUR für diese Sanierungen auf.

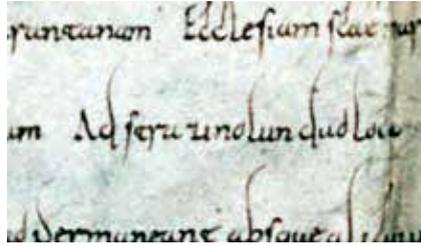


Judendorf- Straßengel



Vom gesamten Raum Gratwein scheint sich das Gebiet um den Straßengler Kirchberg während ur- und frühgeschichtlicher Zeit besonderer Beliebtheit erfreut zu haben. Unter den zahlreichen Funden verdient ein Depotfund der Urnenfelderzeit, der 1891 beim Bau der „Kaltwasser-Heilanstalt“ am westlichen Abhang des Kirchberges getätigt wurde, besondere Erwähnung. Nadeln, mehrere Henkel, Fragmente von Sicheln, Schwertern, Ketten, Lanzenspitzen, Messer, Tonscherben und vieles mehr waren zuerst zum Weigelwirt Haushofer gewandert, bis schließlich das Landesmuseum Joanneum Teile des Fundes erwerben konnte. Die Vermutung liegt nahe, dass in Straßengel ein späturnfelderzeitliches Gräberfeld bestand. 1950 stieß man ganz in der Nähe auf eine hallstattzeitliche Siedlung, spätlatènezeitliche Keramik trat am Südwesthang des Kirchberges hervor.

Beim Bauer vulgo Wagest (Bereich Kapellenstraße) stieß man 1878 „auf Reste alter Mauern und auf zahlreiche Gefäßscherben, Ziegel-Fragmente etc.“, die als römerzeitlich erkannt wurden, und beim Grundbesitzer Triebel ganz in der Nähe wurde bei der Schottergewinnung eine ganze römerzeitliche Villa mit Bodenheizung



König Ludwig der Deutsche schenkt am 20. November 860 der Salzburger Kirche „ad Strazinolun duo loca“ (zwei Areale bei Straßengel)

(Österr. Staatsarchiv, AUR 0860 XI 20)

abgegraben und zerstört. Gustav Budinsky berichtet 1879, „es wird denn auch erzählt, dass im Jahre 1872 von italienischen Arbeitern, welche dort den Schotter für die Bahnerhaltung zu gewinnen hatten, eine Menge Münzen gefunden worden sei. Die Grundmauern des muthmasslichen Hauptbaues, sowie die allfälligen sonstigen Fund-Objecte dürften damals zerstört, beziehungsweise gleich den Münzen verschleppt worden sein; dem landschaftlichen Münzen- und Antiken-Cabinete in Graz ist wenigstens hierüber nichts bekannt geworden.“ Von einem damit gewiss im Zusammenhang stehenden römerzeitlichen Gräberfeld zeugen die in der Durchfahrt des Pfarrhofes Gratwein eingemauerten römerzeitlichen Reliefsteine.



„Straßengel“ im Schösserbuch des Georg Matthaeus Vischer von 1681

(StLA)

Die in der Urkunde vom 20. November 860 genannten „ad Strazinolon“ gelegenen „duo loca“ und die dem Horizont Köttlach II angehörenden frühmittelalterlichen Funde des ausgehenden 10. Jahrhunderts vom Straßengler Kirchberg belegen zudem eine frühe Besiedelung des Gebietes. Die Namensdeutung und das ehemalige Gemeindewappen, das einen pausbackigen Engel und eine Straße darstellte, ist volkstümlich und verdeckt vollkommen die ursprüngliche historische Bedeutung als Wehranlage. Straßengel ist außerdem kein Wallfahrtsort der Engel, sondern ein Gnadenort der Gottesmutter, dessen Name „ad Strazinolon“ vermutlich auf die slawische Bezeichnung für eine „Warte“ oder einen befestigten Aussichtspunkt zurückgeht.

Hier entstand anstelle einer ab etwa Mitte des 12. Jahrhunderts bestehenden und 1208 erstmals genannten Wallfahrtskapelle, bzw. eines weiteren Vorgängerbaus, eine der bedeutendsten Bauten der Hochgotik der Steiermark. Bischof Udalrich III. von Seckau konsekrierte den Bau am 7. September 1355. Das 1976 gestohlene und vom Straßengler Künstler Gottfried Höfler als Replik angefertigte Marienbild, dürfte wohl zu diesem Anlaß neu angeschafft worden sein. 1366 erfolgte die Fertigstellung des weithin sichtbaren hochgotischen Turms.

Mancherlei Sage rankt sich auch um das 1255 aufgefundene Wurzelkreuz, „der heiligen Crucifix bildnuß, welche also von selbstem gewaxen, und in ainer Tonnenbaumb noch anno



**Das von Künstler Gottfried Höfler als
Replik angerfertigte Marienbild**

(S. Kerstein)



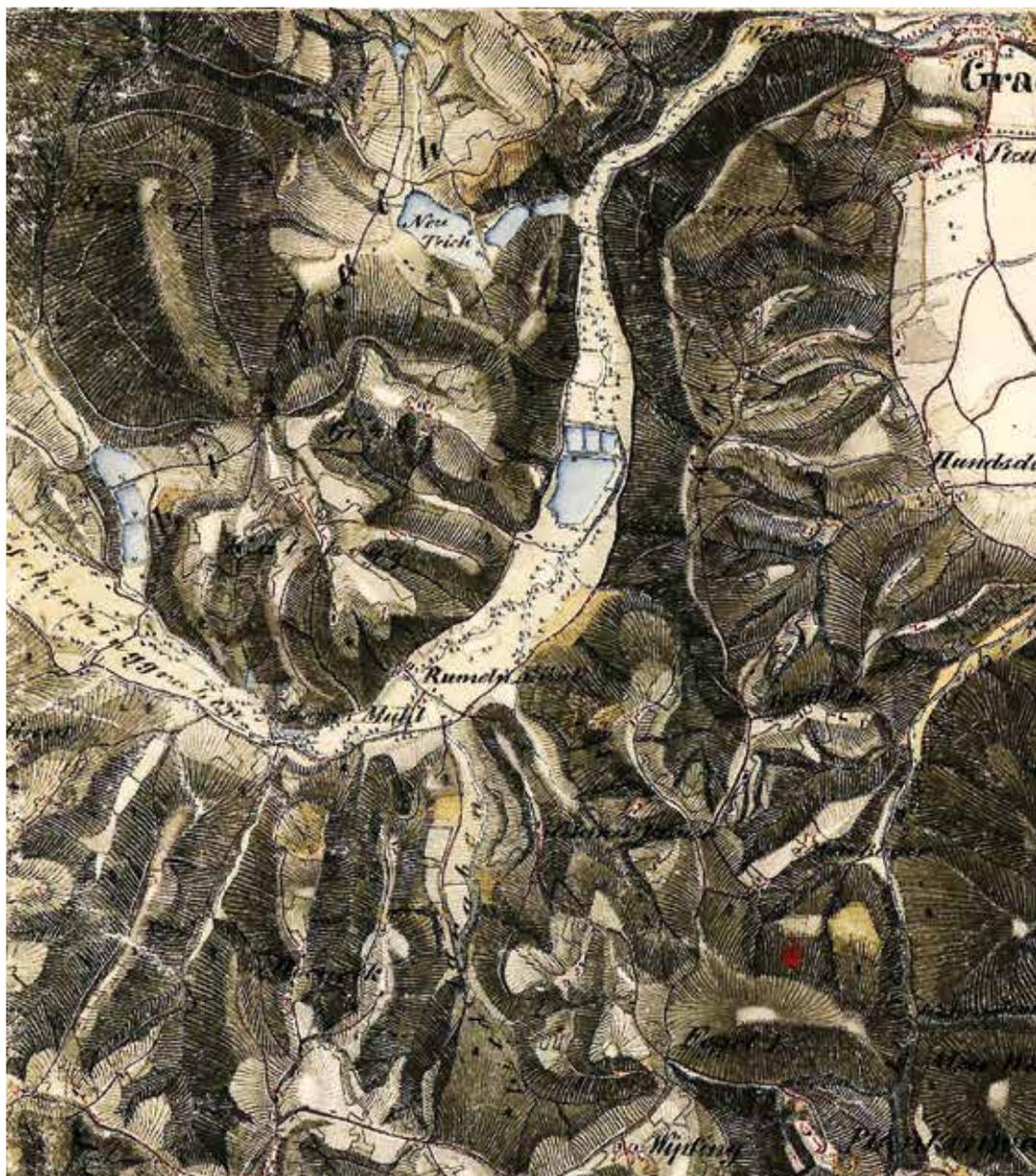
Das Wurzelkreuz in Maria Straßengel

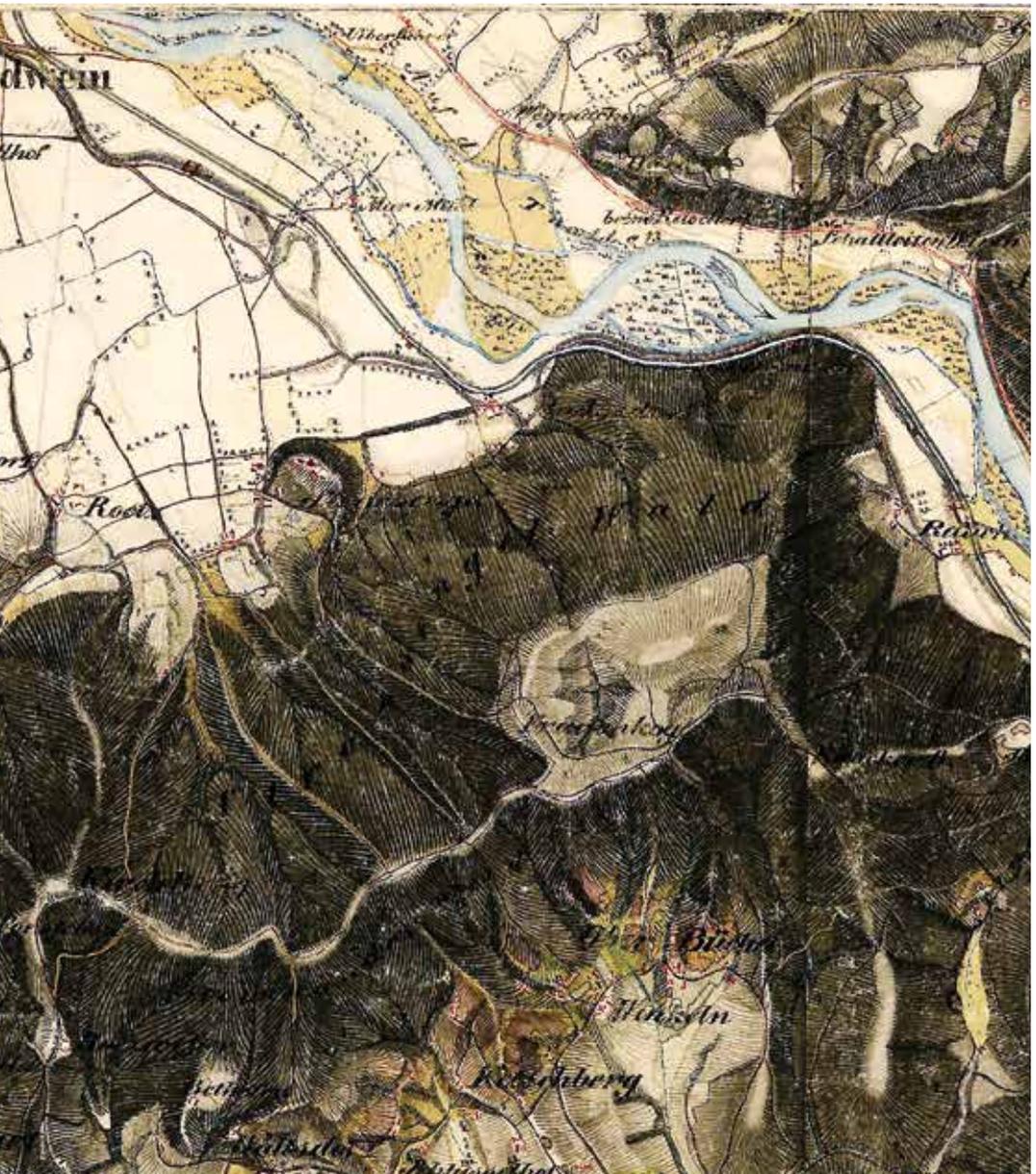
(A. Braunendal)

1255 auf den Strassengler berg gefunden worden, welches das unvernunfthige Vich, durch langwüriges Prillen, auch mit Nidergebogenen Knien geoffenbahret hat.“ Zumal über diese Kirche ausreichend leicht zu erwerbende Fachliteratur (Kirchenführer im Klosterladen des Stiftes Rein) existiert, sei hier der Kuriosität wegen aus einem weithin unbekanntem Beitrag, erschienen 1870 in der Grazer „Tagespost“, zitiert: „Gewiß hat sich am ganzen Erdenrund kein Allraunmännlein so dankbar und nutzbringend erwiesen, als es das in der Kirche zu Maria Straßengel ‘beigesetzte’ seinen würdigen geistlichen Hütern und Pflegern gegenüber gewesen, denen es Jahrhun-

derte lang eine wahre Zauberwurzel gewesen. Es hat den ursprünglichen Bettelpfennig der Patres Cisterzienser in Rein nicht bloß verdoppelt, es hat ihn im Laufe der Zeit vermilionfacht, worüber der enorme Reichtum des Stiftes Rein wohl Jedermann die Augen öffnen dürfte.“

Außer der weithin bekannten Wallfahrtskirche Maria Straßengel beherbergt das Gebiet der gleichnamigen heutigen Katastralgemeinde zahlreiche weitere Sehenswürdigkeiten, die interessante kultur-, rechts- oder sozialgeschichtliche Hintergründe aufweisen: Das sogenannte „Siebenbründl“ an der Grazer Landesstraße 332 wird erstmals 1323 als ein „prunpei Judendorf, daz man nu nennet zeder Rinn in der Aynoede“ genannt. Die heute bestehende Brunnenfassung entstand auf Initiative des Rei-





Das Straßengler Feld und der Bereich westlich davon auf der 2. Landesaufnahme, Terrain-Aufnahme 1827, mit Nachträgen bis um ca. 1860. Die Südbahn-Trasse ist bereits eingezeichnet

(StLA, 2. LA, BIXa290 sect.06. westliche col.)

ner Abtes Marian Pittreich (1745 - 1771) anlässlich der 600-Jahr-Feier Straßengels im Jahre 1757. Er ließ eine steinerne Mariensäule setzen, aus deren Sockel dem frommen Pilger und müden Wanderer durch sieben Röhrenöffnungen frisches Quellwasser entgegensprudelt, dem der Volksglaube mannigfaltige Heilkräfte zuschreibt. Jedenfalls hatte man mächtigen Respekt vor dem „Siebenbründl“, denn bis zum Jahre 1600 wurden hier alle der Hochgerichtsbarkeit verfallenen Rechtsbrecher dem Grazer Landrichter übergeben. Dort spukte es daher, und dem Aberglauben waren keine Grenzen gesetzt, als sich dort schreckliche Unglücke zutrugten so wie am 9. Juni 1910: „Am Mittag zog ein schweres Gewitter über den Frauenkogel; ein Blitzstrahl tötete den auf dem Felde bei 'Sieben Brunn' arbeitenden Schüler Heinrich Fleischhacker.“

Nicht weit davon, beim „Schmiedewirt“ („Posch“), bei dem „Kerschbaum an der Muehr zwischen Judendorf und das Creuz obs Hochgericht stehend“ bei der Gabelung Grazerstraße – Waldweg) befand sich damals die Hinrichtungsstätte des seit 1600 bestehenden Landgerichtes Rein. „Der Schmiedewirt soll einmal Galgenwirt heißen haben, hinten im Wald war angeblich die Richtstätte. Er gehörte zum Materleitner und dieser soll einen Schmied hineinge-

setzt haben, um den alten Namen wegzubringen“, wusste man sich zu erzählen. Als dann die Leichen der Geräderten und Gehängten während des Sommers üble Gerüche verbreiteten, beschwerten sich die Judendorfer beim Stift, worauf die Richtstätte angeblich zum heutigen „Breiten Kreuz“ verlegt wurde.

Bereits seit der Entstehung der selbständigen Ortsgemeinden im Jahre 1849 hatte Simon Materleitner die Loslösung des Gebietes von Judendorf und Straßengel aus der Gratweiner Gemeinde betrieben. Die Konstituierung der freien Ortsgemeinden im Jahre 1849 führte in der Folge zu ersten Versuchen, Judendorf-Straßengel von Gratwein loszutrennen und als eigene Gemeinde zu etablieren. In diesem Zusammenhang wurden von Simon Materleitner, Gastwirt in Judendorf und Mitglied des Gratweiner Gemeindevorstandes, bereits im Jahre 1850 „mit mehreren Insassen Schritte getan, um eine selbständige Schule zu erhalten, was aber unterblieb, weil man die Notwendigkeit als nicht begründet anerkennen wollte, und es teilweise an Opferbereitschaft fehlte.“ Insbesondere durch die Ansiedlung starker wirtschaftlicher Betriebe, die Etablierung als Kurort, die Gründung einer Schule und einer Feuerwehr sowie zahlreicher Vereine verlieh man den separatistischen Bestrebungen Ausdruck, die schließlich



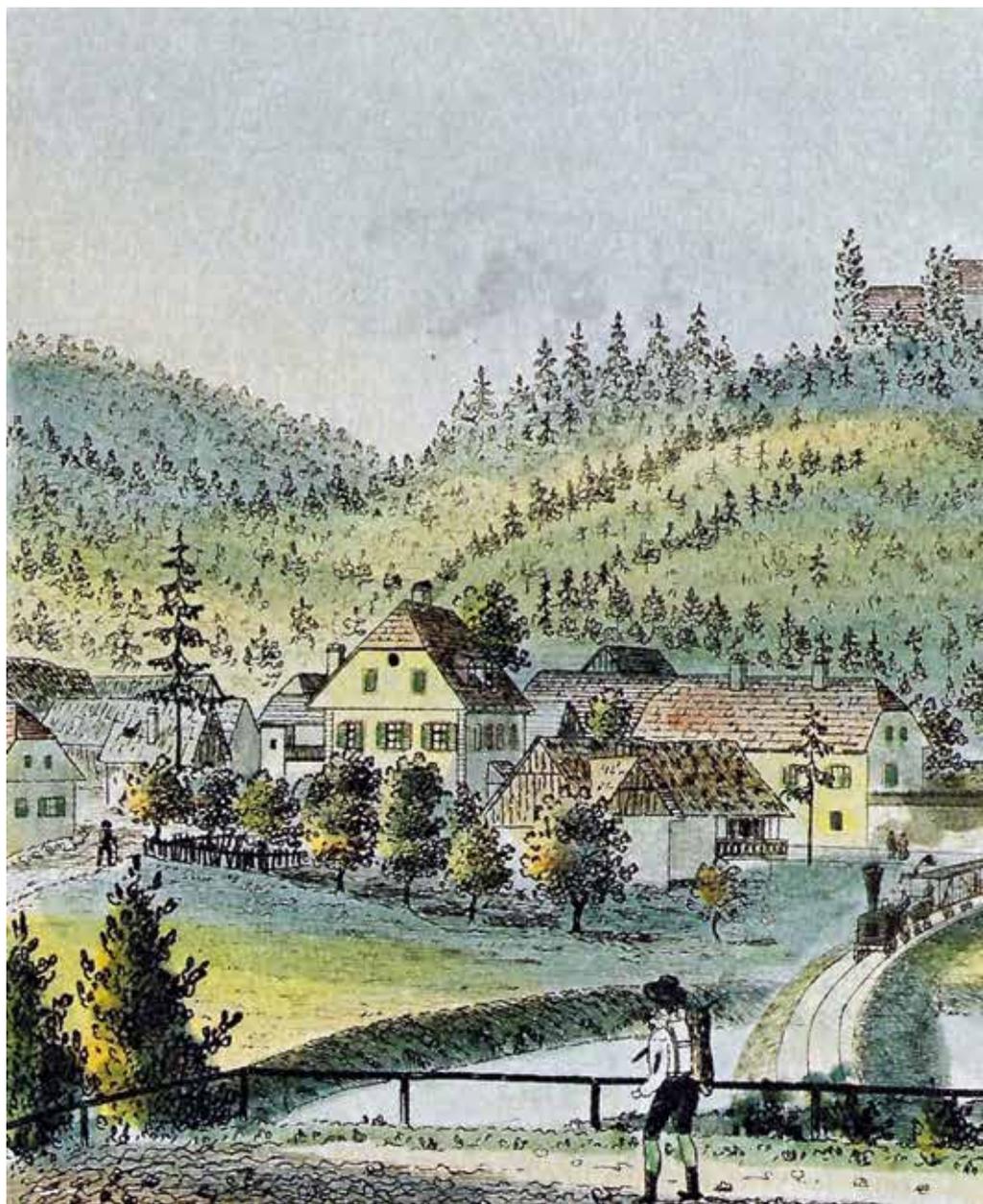
zum Ziel führten: Am 12. Jänner 1904 beschloss der Steiermärkische Landtag die Lostrennung Judendorfs und Straßengels von der Gemeinde Gratwein. Die offizielle „Gründung“ der neuen Gemeinde konnte am 28. Februar 1909, exakt um 13 Uhr 30, erfolgen. Die Gemeinde Judendorf-Straßengel umfasste nun Kugelberg, Hundsdorf, Rötzgraben, Rötz, Judendorf und Straßengel mit insgesamt 650 Einwohnern. Der Gastwirt Josef Schantl wurde Bürgermeister und ein Blick auf die Berufe der damaligen Mitglieder des Gemeinderats zeigt, wo die wirtschaftlichen und sozialen Gewichtungen lagen: Hotelier, Eisenbahnwirt, Oberlehrer, Großgrundbesitzer, Schuhfabrikdirektor, Bäcker, Buchhalter der Zementfabrik etc. Ob-

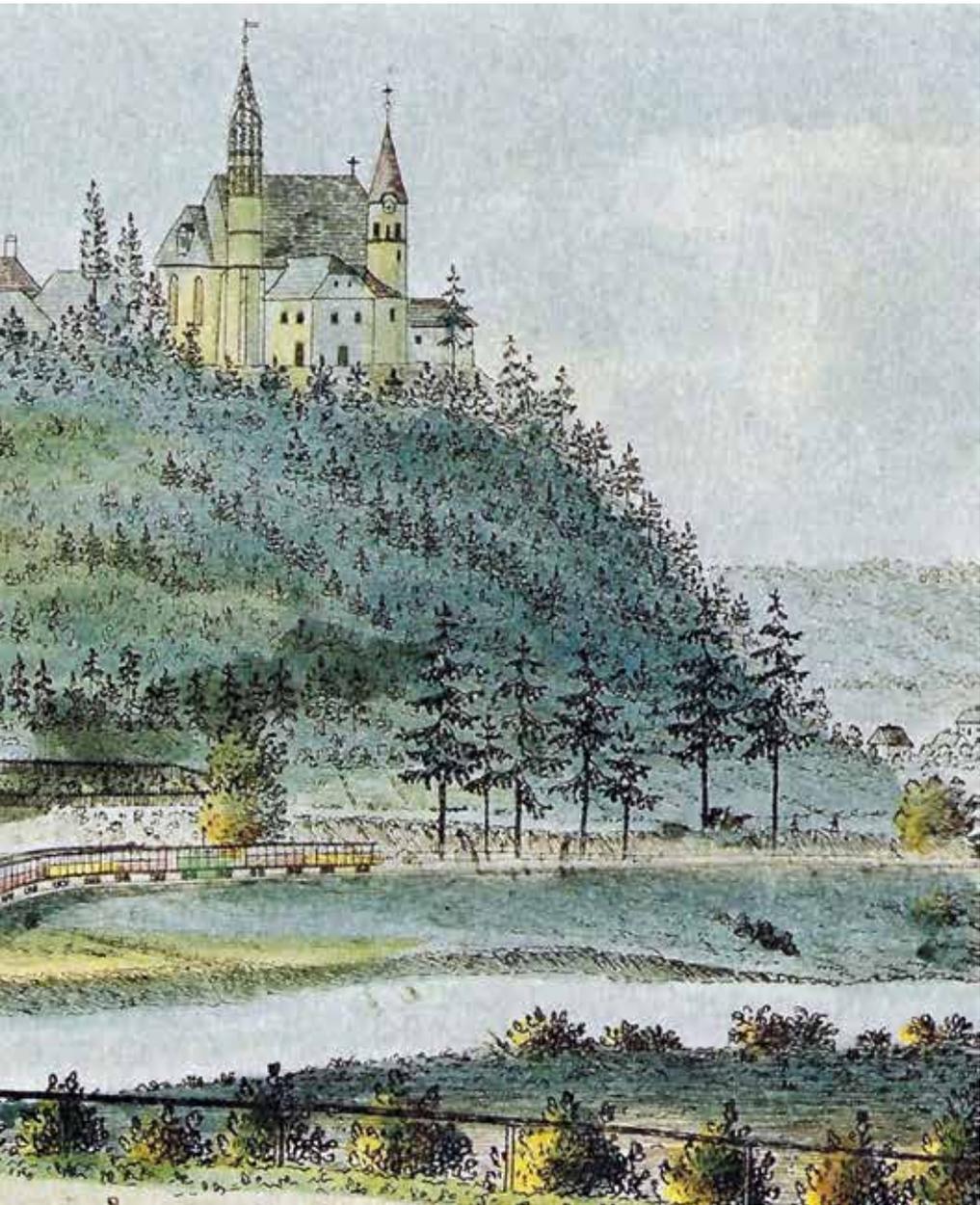
Ansturm auf den Ausflugszug nach Judendorf-Straßengel am Grazer Hauptbahnhof im Jahr 1899

(Sammlung F. Reinprecht, Straßengel)

wohl bereits ein beachtlicher Teil der Arbeiter der nahen Papierfabrik im Gratweiner Becken wohnte, scheint hier (wie auch in Gratwein) aufgrund des damals geltenden Wahlrechts bis 1919 kein Vertreter der „Arbeiterklasse“ unter den politischen Entscheidungsträgern auf.

Die Ansiedlung eines Hotels (1889), einer Kaltwasserheilanstalt (1894), bzw. des „Steirischen Park-Sanatoriums Dr. Feiler“ (1901) und die Errichtung zahlreicher Villen hatten dafür gesorgt, dass sich Judendorf-Straßengel während der letzten Jahr-





Judendorf und Straßengel auf einem kolorierten Stahlstich des Johann Vincenz Reim, entstanden auf seiner dritten Reise nach Graz um 1836/42
(StLA, Ortsbilder)

zehnte der Monarchie zu einem mondänen Kurort entwickelt hatte. Um die Jahrhundertwende herrschte an Sonntagen am Grazer Hauptbahnhof unbeschreibliches Gedränge, wenn die dicht befüllten Ausflugszüge nach Judendorf abfuhren und in den Grazer Zeitungen erschienen unzählige Anzeigen, die auf pikante Treffen in diversen Villen Bezug nahmen: „Villa Rosa. Sonntag Ausflug nach Judendorf.“ – Antwort: „War nicht in der Lage zu kommen. Bitte Samstag 3 Uhr“. Gerüchte über Spielhöllen, Orgien und Nobelbordelle machten bei den braven Einheimischen die Runde.

Mit dem Ende der Monarchie fand das dekadente Treiben ein Ende. Unruhe machte sich in der Gemeinde breit, als es 1924 zur Gründung eines Sanatoriums für Lungenkranke kommen sollte. Viele empfanden diese Entwicklung als einen Abstieg vom Nobelkurort, dem „steirischen Meran“, zum Tuberkulosenheim des Dr. Karl Feiler, bzw. der Krankenkasse der Österreichischen Bundesbahnen. Bei den Anfeindungen spielte nicht zuletzt der Umstand eine Rolle, dass Dr. Feiler Jude war und gewichtige Wortführer der Gegner Feilers dem anti-jüdischen deutschnationalen Lager angehörten. Der spätere Grazer NS-Bürgermeister Dr. Julius Kaspar „und viele Grazer Bürger, die in Judendorf

ihren Sommersitz haben“ taten sich dabei besonders unliebsam hervor.

Außer einem demokratischen Kommunalwesen war in Judendorf–Straßengel nach 1945 wenig wiederaufzubauen, denn von direkten Kriegseinwirkungen war die Gemeinde verschont geblieben, sieht man von Tiefflieger-Angriffen auf die Südbahnstrecke und Hauptstraße ab. Pferdengespanne zogen am Vormittag des 9. Mai 1945 durch das Straßengler Feld, und ein Fuhrwerk hielt beim vulgo Luckenbauer, Am Kirchberg 1 (Huber). Nach dem ersten Schrecken stellte sich heraus, daß die Russen im Begriff waren, just hier eine zentrale Ausspeisung zu errichten. Ein älterer russischer Koch verpflegte so nebenbei viele Kinder und manchen Einheimischen mit. Abends erklangen wehmütige Lieder und als dem größten ortsbekanntesten Kommunisten als erstem seine schöne Uhr abgenommen wurde, konnte auch mancher politisch Andersgesinnte den nachfolgenden Verlust seines Huhnes oder der Schnapsvorräte ein wenig leichter verkraften.

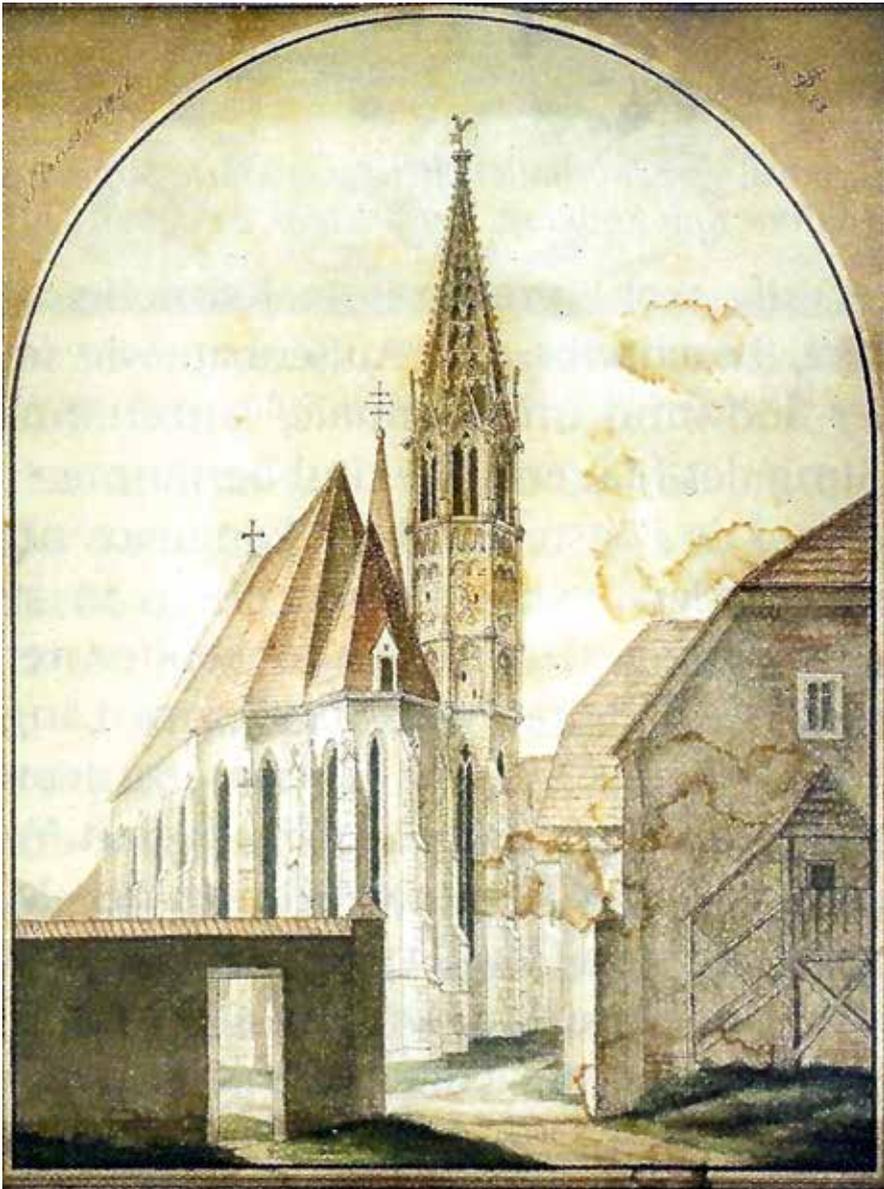
Der Bedarf an Baumaterialien in Stadt und Land führte im Jahre 1945 zur Gründung einer Ziegelfabrik in Hundsdorf, die bis 1971 bestand. Lediglich die Ernährungslage gestaltete sich während der unmittelbaren Nachkriegszeit schwierig. Den Quel-

len ist zu entnehmen, dass im Gratweiner Becken damals etwa 64 Prozent der Kinder untergewichtig waren, ein Teil davon wurde sogar als schwerst gefährdet eingestuft. Ab 1948 konnte die Gemeindeverwaltung die dringendsten Probleme bewältigen. Die Straßenbeleuchtung wurde im vollen Umfang wieder hergestellt, die Wasserversorgung konnte durch den Einbau einer zusätzlichen Pumpe gesichert werden, der Fremdenverkehrsverein nahm seine Tätigkeit auf. Die bedeutendsten Investitionen gab es im Bereich des sozialen Wohnbaus sowie der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung zu verzeichnen. Derartige Projekte erstreckten sich in der Regel über Jahrzehnte. Versuche der Gratweiner und der Landesregierung zu einer Vereinigung mit Gratwein schlugen 1951 fehl.

„Judendorf-Straßengel hat im Laufe seiner Geschichte wirtschaftliche Rückschläge und – besonders seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts – geradezu atemberaubende Entwicklungsschübe erlebt“, stellte der damalige Bürgermeister Richard Eigruber anlässlich der Jahrtausendwende fest. „Wir sind zu einer Wohngemeinde geworden, was einerseits für die hier herrschende gute Lebensqualität spricht, wir sind aber auch zum begehrten Wirtschaftsstandort geworden, was andererseits auf die günsti-

gen infrastrukturellen Rahmenbedingungen zurückzuführen ist.“ Im Jahre 1962 war die Einwohnerzahl der Gemeinde auf 2.555 Einwohner gestiegen. In Judendorf bestanden 246 Häuser, in Straßengel 196, in Kugelberg 43, in Rötz 73 und in Hundsdorf 39. Zählte Judendorf-Straßengel im Jahr 1971 3.100 Einwohner, so leben in der 2015 fusionierten Großgemeinde (Eisbach, Gratwein, Gschnaidt und Judendorf-Straßengel) über 13.000 Menschen.

1989 schloss die Versicherungsanstalt der Österreichischen Eisenbahnen ihre Sonderheilanstalt teilweise und löste sie zehn Jahre später gänzlich auf. Die Bemühungen der Gemeindeverwaltung, Straßengels Charakter als Kur-, Ruhe- und Ausflugsort zu bewahren, manifestierten sich in der Ansiedlung des modern ausgestatteten Senioren-Wohnheims „Parkresidenz“. Ein Zentrum für Orthopädie, Onkologie, Neurologie und die Rehabilitation von Kindern bildet seither einen weiteren Teil der so traditionsreichen einstigen Sonderanstalt. 2009 wurde der Hauptplatz rund um das Gemeindezentrum komplett neugestaltet und anlässlich des 100-Jahr Jubiläums feierlich eröffnet. Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch der Straßengler Künstler Gottfried Höfler (1934-2005). Er trat vor allem durch die 49 Sandsteinreliefs an dem zur



Die Wallfahrtskirche Straßengel mit Kirch- und Vorkirchhof, 1828. Aquarellierte Zeichnung des Kulturhistorikers und Postbeamten Josef Edlen von Scheiger (1801-1886)

(Sammlung J. Stolzer, Straßengel)

Straßengler Kirche führenden Fußwege hervor, durch das Relief am Wasserbehälter und die erwähnte Kopie der „Madonna im Ährenkleid“. Bemerkenswert ist weiters die Gestaltung des Vortragekreuzes aus Bronze in der Straßengler Kirche durch den Künstler.

Der an der Natur interessierte Wanderer findet, neben kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten, an vielen Stellen noch viele Zeugnisse alter landwirtschaftlicher und gastronomischer Vielfalt, wie sie Ignaz Ramsauer schon im 19. Jahrhundert beschreibt. Viele dieser lokalen und regionalen kulinarischen Köstlichkeiten werden auch auf dem Bauernmarkt am Hauptplatz Judendorf-Straßengel angeboten.

Die Erhaltung der Wallfahrtskirche lag der Gemeinde stets am Herzen und zahlreiche Einheimische (Gründungsmitglieder Gernot Axmann, Heribert Huber, Ing. Josef Suppan, Dr. Gottfried Krones, Leonore Axmann und Kurt Winter) beteiligten sich im Rahmen des 1975 gegründeten „Vereins der Freunde von Maria Straßengel“ an der vollständigen Restaurierung der Kirche. Dem „Verein zur Revitalisierung und Erhaltung des Prälatenhauses“ gelang in jüngster Vergangenheit die Rettung auch dieses hervorragenden Zeugnisses heimischen Kulturgutes.

Am 20. Oktober 1981 erhielt die Gemeinde eine Auszeichnung, auf die sie mit Stolz blicken darf. Für „vorbildliche Arbeit auf dem Gebiet der Erhaltung und Gestaltung des Ortsbildes“ verlieh das Internationale Städteforum Graz der Gemeinde eine Anerkennungsurkunde. Diese Auszeichnung erfolgte in erster Linie als Reaktion auf die vorbildliche und auch von der Gemeinde mitgetragene Restaurierung der gotischen Wallfahrtskirche.

Harald Mülle, letzter Straßengler Bürgermeister vor der Eingemeindung, führte die Gemeinde bis zur Fusion auf einem erfolgreichen Weg. Durch den äußerst geringen Verschuldungsgrad brachte es Judendorf-Straßengel in einem vom Gemeindemagazin „Public“ erhobenen Bonitätsranking auf Platz 3 österreichweit und auf den ersten Platz unter Steiermarks Top-Gemeinden.

Brandtner, P. Clemens Johann

Die Pfarre Gratwein. Ortskundliche Beschreibung, Häuserverzeichnis. Gratwein 1987

Brandtner, Clemens Johann

Die Geschichte der Wallfahrtskirche Maria Strassengel. St. Bartholomä 1995

Brandtner, P. Clemens Johann

Die Anfänge des Stiftes Rein und das Häuserverzeichnis der Ortsgemeinden Eisbach und Rein. St. Bartholomä 1999

Brandtner, P. Clemens Johann

Die Geschichte der Pfarre St. Pankrazen. St. Bartholomä 2000

Dehio Steiermark

Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark (ohne Graz). Bearbeitet von Kurt Woisetschläger und Peter Krenn. [...] DEHIO-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Herausgegeben vom Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes. Wien 1982

Gasparitz, Ambros

Das Kloster Reun in seinen Verwaltungsorganen zwischen 1350 und 1450. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark 34, 1886, 103–144

Gasparitz, Ambros

Reun im 12. Jahrhunderte. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark 38, 1890, 2–25

Gasparitz, Ambros

Reun im 13. Jahrhunderte. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark 42, 1894, 3–40

Gasparitz, Ambros

Reun im 14. Jahrhunderte. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark 43, Graz 1895, 3–91

Gasparitz, Ambros

Reun im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark 45, 1897, 96–191

Lochner von Hüttenbach, Fritz Freiherr

Lexikon steirischer Ortsnamen von A–Z. Die Deutung der Siedlungsbenennungen mit ausgewählten Berg-, Flur- und Gewässernamen. Grazer Vergleichende Arbeiten, Band 29. (2 Bände). Graz 2015

Mirsch, Ingo

Die Geschichte der Marktgemeinde Judendorf-Straßengel. Judendorf-Straßengel 1999

Mirsch, Ingo

Die Lokalisierung archäologischer Altfindungen und die Bodendenkmalpflege in der Marktgemeinde Judendorf-Straßengel, BH Graz-Umgebung. In: Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft Steiermark/Jubiläumsschrift 1–2, 1999, Graz 2000, 233–256

Mirsch, Ingo

Die Hinrichtungsstätten des
Landgerichtes Rein und das
Desiderat der archäologischen
Erforschung steirischer Richtplätze.
In: Nachrichtenblatt der
Archäologischen Gesellschaft
Steiermark, 2004/2005.
Graz 2006, 73–78

Prentner, Hans-Dieter (Hrsg.)

Führer durch die Marktgemeinde
Judendorf-Straßengel. (Mitarbeiter:
Herwig Pieslinger, Hubert Spörk,
Helmut Tadler, Beatrix Rabler,
Werner Trauntschnig, Hans-Dieter
Prentner, Werner Gridling, Reinhard
Schleimer, Karl-Heinz Prentner).
Judendorf-Straßengel 1985

Ramsauer, Ignaz

Topografisch-statistische
Darstellung des Bezirkes Umgebung
Graz in Steiermark. Graz 1868
[Vervielfältigtes Manuskript in der
Abt. f. Sondersammlungen der
UB Graz]

Roth, Paul W.

Gratwein – ein Gang durch die
Jahrhunderte. Gratwein 2000

Schmid, Walter

Alter Kulturboden an der Schwelle
von Graz. Vor- und
Frühgeschichtliches aus der Gegend
von Gratwein. In: Grazer Tagespost
vom 17. Dezember 1940, 5

**Statistischer Ausweis der Grätzer
Handels- und Gewerbekammer
für das Jahr 1857**

Erstattet an das hohe kaiserl. königl.
Ministerium für Handel, Gewerbe
und öffentliche Bauten. Gratz 1859

Stift Rein 1129–1979

850 Jahre Kultur und Glaube.
Festschrift zum Jubiläum
herausgegeben von Abt Paulus
Rappold unter Mitarbeit von Karl
Amon, Helmut Mezler-Andelberg,
Norbert Müller, Ileana
Schwarzkogler. Rein 1979

Weis, Anton

Quellen und Studien zur Geschichte
der Pfarre Gradwein. In: Beiträge
zur Kunde steiermärkischer
Geschichtsquellen Bd. 21. Graz
1886, 4–78

Impressum

Herausgeber und Verleger:

Marktgemeinde Gratwein-Straßengel
Hauptplatz 1, 8111 Gratwein-Straßengel
www.gratwein-strassengel.gv.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Ingo Mirsch

Alle Rechte vorbehalten:

Kein Titel des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagbild (Montage):

Uhr: iStock.com/OGphoto
Bild im Hintergrund: „Gratwein“.
Lithografie von Joseph Franz Kaiser,
1825. (StLA, Ortsbilder.)

Gestaltung:

Kerstein Werbung & Design
Dammweg 10, 8111 Gratwein-Straßengel
www.kerstein.at

Druck:

Reha Dienstleistungs- und Handels GmbH
Viktor-Franz-Strasse 9, 8051 Graz
www.rehadruck.at

